

Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

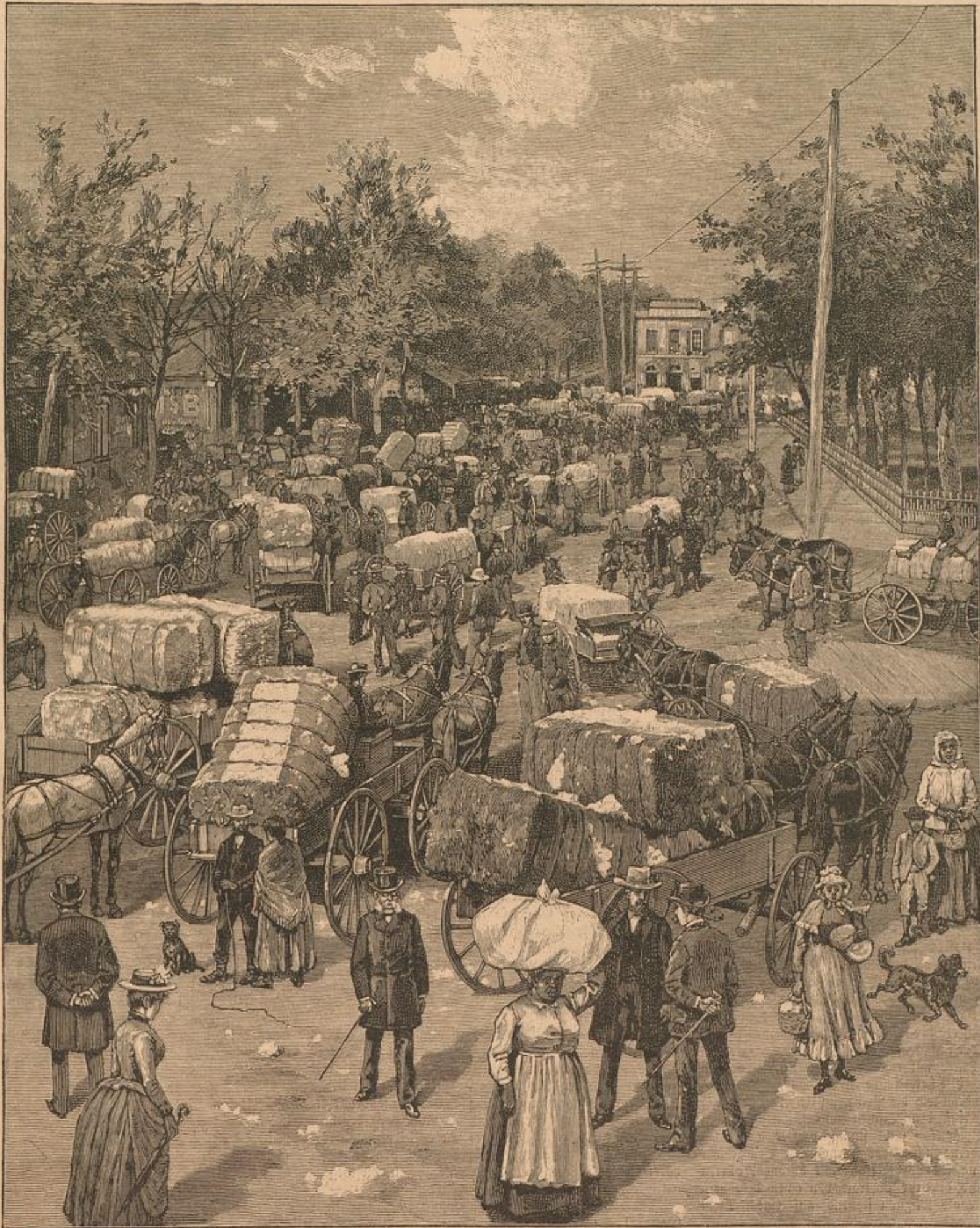
Nr. 16.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 15. Mai 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4¼ M.

XIV. Jahrg.



Baumwollen-Markt in Georgia, Nordamerika.

Zur Zeit der Baumwollen-Ernte bieten die Ortschaften im Staate Georgia, — so wurde der Staat nach König Georg II. von England benannt, — fast alle denselben Anblick: vom frühen Morgen an ziehen die Wege, die in's Innere der Stadt führen, ganze Karawanen von Wagen und Starren entlang, alle beladen mit Baumwolle, dem Hauptproducte des Staates. Da sieht man

stättliche Gespanne wohlhabender Farmer, die auf ihren Wagen vier, fünf mächtige Ballen verladen haben; daneben minder vornehme Bespannungen, aus Maulseleu bestehend, oder wohl gar, friedlich neben einander, ein Pferd oder einen Maulesel neben einen Ochsen gespannt. Alle die Gefährte lenken dem Gerichtshause zu, vor dem der eigentliche Markt stattfindet und die Käufer

schon der Waare harren. Sie untersuchen die Baumwolle und schließen, falls eine Einigung über die Qualität erzielt wird, — die Preise sind nach letzterer verschieden, — den Handel ab. Darauf wird die Baumwolle nach dem Waarenhause gefahren und gewogen, worauf der Farmer sein Geld, nach dem Sage der vereinbarten Qualität, erhält.

Der rothe Zettel.

Novelle von Alexander Baron von Roberts.

(Fortsetzung.)

In Berlin fand Lora zufällige erste Unterkunft bei einer früheren Wärterin ihres Hauses, die an einen Beamten verheiratet war. Und nun kamen Jahre des harten, fast verzweifelnden Ringens um Existenz und Zukunft. Wie sie sich an kleinen, erbärmlichen Handlangereien kümmerlich von einem Tage zum anderen hart an der bittersten Noth vorbei hinüberrettete, gegen die Gefahren der Großstadt tapfer ankämpfend, fast straukelnd, dann immer wieder von Neuem aufgerafft, die Augen auf das eine Ziel hingewandt! Aber das droht zu verschwinden, sie sieht es nicht mehr, Frau Sorge hat es mit einem häßlichen grauen Vorhang zugeeckt. Fast verschwindet der Muth, den Vorhang noch einmal wegzuziehen. Ihr, die Ihr die Beschäftigungsgeheude junger Mädchen in den Zeitungen lest, ahnt nicht, wieviel entseßliche Noth und Angst darunter ächzt; oft ist es der letzte Verzweiflungsschrei vor dem Untergang.

Da fiel ein Sonnenschein auf den dunklen Pfad. Ein bekannter Mäcen, den man auf das im Glend verklärte Talent aufmerksam machte, nahm sich der Versinkenden an. In wenigen Jahren war sie ausgebildet, und dann kam ein Abend, wo Kritik und Publicum gleich freudig den Aufgang des neuen, überaus strahlenden Sternes bejubelten.

Aber die Eltern und Verwandten blieben starr und steinern. Kein Erbarmen und keine Verzeihung! Vermag denn ein Ruhmesglanz die Schwärze ihrer Verbrechen zu tilgen? Es war der Mißklang, der immer wieder ihre Triumphe häßlich durchgellte; heimliche Thränen benehten den Lorbeer, den ihr die Günst des Publicums so verschwenderisch reichete.

Daß sie noch berühmter würde! Daß sie die ganze Welt mit ihrer Stimme eroberte! Werden sie auch dann noch in der Marmorhärte verharren? Wird sich das Herz der Eltern nicht durch den Klang ihrer Stimme, der alle Anderen bezaubert, zurückerobert lassen?

Ja, es bedeutete keine Theater-Phrase für sie, als sie den Ausruf that: „Lieber den Tod, als den Verlust der Stimme!“ Ein ungeheures Nichts gähnte vor ihr auf bei dem Gedanken an diesen Verlust. All die Blendung des freudigen Sonnenscheins in Nacht verwandelt: der Vorhang fällt, und unheimliche Dede hüllt das eben noch jubelnde Haus ein. Zu grausam, unbarmherzig dies jähe Herabstürzen von der Himmelshöhe des Ruhmes in den unerträglich banalen Alltag! Und die Hoffnung, das Elternherz zu erobern, damit auf immer zerfällt! Nein, sie hat sich nicht zu weit fortgerissen lassen, als sie dem Arzt, — sie, das Weib, dem Manne zu Füßen stürzte und ihn um Rettung ansuchte. Es war der Hülfeschrei aus der Tiefe des zu Tode erschreckten Herzens.

Und er wird sie retten, — er muß! Vielleicht wird sie ihm noch einmal in kurzer Zeit mit ähnlicher Ueberschwenglichkeit danken können!

Und wenn dennoch keine Rettung möglich, — wenn all der süße Klang ihrer Stimme unwiederbringlich verweht, ja dann . . .

Lora saß, in halb liegender Stellung hingelauert, auf dem prächtigen Weißbärenfelle, von den Falten des spitzenbesetzten, duftblauen Kaschmir-Mögliges umflossen, die Arme, von denen die weiten Ärmel herabgefallen waren, auf den metallschimmernden Perfereteppich des Divans gestützt. Mit zusammengezogenen Brauen brütete sie stumm vor sich hin. Vorhin hatte sie sich ausgeweint, wie ein Kind; ruhelos war sie von einem Platz zum anderen gestürzt, wie ein edles Thier, das man seiner Freiheit beraubt, und das nun zwischen den Wänden des Käfigs umherhastet. Auf Schritt und Tritt gemahnten sie die Gegenstände ihrer Wohnung an das, was sie verlieren sollte. Einzelne Stücke kostbarer Kostüme lagen und hingen nachlässig umher. Diademe, Armreifen, seltsam überschwengliche Schmuckgegenstände, die für den Effect des Lampenlichtes berechnet waren, trafen sich in der genialen, malerischen Unordnung dieses Künstler-Haushaltes mit echten Glanzstücken aus dem Juwelierladen. Sie hatte solche Freude, sich zu schmücken, und die Zigaretten wie die Prinzessin kleideten sie gleich verführerisch. Auf den Tischen und Simschen standen vertrocknete Bouquets mit sinnig verzierten bunten Widmungsbändern; über der vergoldeten Bronze der Kamin-Uhr hing ein Lorbeerkrantz mit braunen, dünnen Blättern, — und dort ihr Portrait, von einem bekannten Maler, wie sie als Mignon sinnend auf einem Stein im Wege sitzt.

Und vorbei mit all der Herrlichkeit! Herunter mit dem Diadem von ihrem Haupte, — ruhm- und glanzlos und unbeobachtet wird sie fortan am Wege sitzen, wie Mignon da oben! Ah, sie will und wird es nicht ertragen! . . . Plötzlich sprang sie auf, abermals hoch erregt. „Nein, nein!“ jammerte sie laut.

Und mit einer leidenschaftlichen Geberde griff ihre Hand nach dem kleinen Dolche, der aus einem geöffneten Juwelentäschchen ragte, selbst ein kostbares Meisterstück orientalischer Schmiedekunst. Ihr Carmen-Dolch, — man hatte sie immer vor seiner Schärfe gewarnt und oft genug gebeten, in dem Sturm der gemachten Coulißens-Leidenschaft nicht zu wahrheitsgetreu mit der Waffe zu handtieren.

Wohlan! Sie hielt das kurze Heft fest in die Hand gepreßt, und ihre Augen schienen sich mit unheimlichem Feuer an dem Funkeln der Klinge zu entzünden. Ein schneller Entschluß, eine zufahrende Bewegung, — nur eine solche, die sie sich zur Uebung für den Bühnendolch selbst oft genug vor dem Spiegel eingeübt, — dann ist sie, wenn es sein muß, all der Verzweiflung und all der Schmach enthoben. Sie stirbt dann wie ein Held, der es nicht verwinden kann, daß ihm der Sieg untreu geworden.

„Aber, liebes Fräulein . . .“

Es war die Altstimme der Gesellschafterin, jener ruhige, oft zum Verzweifeln ruhige Alt, der mit seinem unerschütterlichen Phlegma gleichsam den Regulator für die stürmische Atmosphäre dieses Haushaltes abgab. Dazu das immer noch an ehemalige Schönheit erinnernde Altjungferngesicht, das in seiner durch nichts zu bewegenden Starrheit wie aus Elfenbein geschnitten schien. Doch unter dieser harten Hülle vibrierte das wärmste Herz, das mit mütterlicher Zärtlichkeit ihren Schützling hütete.

Sie kannte ihre Lora, — für sich gab sie ihrer Herrin den vertraulichen Vornamen, — heute am Abgrunde der Verzweiflung, morgen wieder auf lachenden Blumenpfaden. Man muß sie sich austoben lassen! Nur diesmal bringt dieser Tribut an die Verzweiflung Gefahr.

„Fräulein Lora, ich dachte, es wäre Ihnen vom Doctor die größte Schonung strengstens anempfohlen worden!“ ließ sich der Alt vernehmen. „Weder weinen, noch überhaupt an etwas denken. Wir werden ausfahren und uns zerstreuen, — geben Sie her.“

Fräulein von Gattern streckte ihre hagere, mit erhabenen Adern bedeckte Hand nach dem Dolch aus, der in Lora's Hand funkelte. Mit sanfter Gewalt, dem kinderhaften Widerstreben zum Troste, nahm sie den Dolch und legte ihn auf den Tisch, ohne eine Miene zu bewegen. Nicht daß sie irgend etwas befürchtete, — aber selbst das Spielen mit derlei Gedanken ist jetzt unstatthaft! Kranken Kindern muß man ein schädliches Spielzeug abnehmen.

„Uebrigens,“ fuhr sie fort, „gibt es Doctoren und Doctoren. Ich möchte mein Heil nicht ausschließlich in die Hände eines Einzigen legen. Irrren ist ärztlich. Wir werden noch eine zweite Autorität zu Rathe ziehen.“

Lora hob auffahrend den Kopf, daß der nachlässig geschlungene Knoten ihres mattbraunen Haars sich schwer bewegte. Ihre Augen bligten seltsam auf.

„Niemand als dieser!“ rief sie. „Nur er ist im Stande, mich zu retten! Keinem Anderen will ich meine Rettung zu verdanken haben!“

Warum der leidenschaftliche Ton in diesem Augenblicke?

Eine feine Glührothe fuhr über das durch all die Erregung dieser Stunden eigenartig verschönte Antlitz. War es der Gedanke, daß sie vor diesem Manne sich bis zum Kniefall hatte hinreißen lassen, der sie mit einer plötzlichen Scham anslog? War es die trotende Herausforderung an ihn, daß er selbst das Unmögliche auszuführen und sie unter allen Umständen, gerade dieses Kniefalls wegen, zu retten hätte? War es etwas Anderes, etwas, dessen sie sich noch nicht klar bewußt werden wollte?

Genug, nur von ihm wollte sie gerettet werden, trotzte es in ihr, — von keinem Anderen!

Fräulein von Gattern streifte mit einem kurzen, stummen Blicke ihrer grauen Augen das flammende Antlitz der Künstlerin. In plötzlicher, seltsamer Verwirrung wandte sich Lora ab vor diesem Blicke.

3.

Die Kur der kostbaren Patientin begann. Lora fügte sich in das vorsichtige Regime, das ihr Doctor Bertrand vorschrieb. Fräulein von Gattern wunderte sich, wie fügsam sich die sonst so schwer zu leitende Künstlerin nach den strengen Vorschriften richtete, wie sie sich zwang, heiter zu sein, weil der Arzt das verordnet hatte; wie sie plötzlich nach Bertrand's Befehl jeden Gedanken an ein kommendes Verhängniß abgestreift zu haben schien, als ein harmloses Kind nur für die Gegenwart lebend.

„Wir müssen lachen, wir sollen uns amüsiren, liebe Gattern! Der Doctor will es so!“

Die Gesellschafterin gab sich Mühe, die leise Spur eines billigenden Lächelns zu zeigen.

Ueberall dieser Doctor! In der Ordnung des Tisches und Haushaltes, bei Allem, was die beiden Damen den Tag über unternahmen, ließ Lora die unsichtbare Hand des Zaubermannes hereinspielen.

„Wenn ich etwas angefangen, so thue ich es ganz,“ sagte sie, den Kopf mit dem eleganten Frühlingshütchen aus dem Fond des Wagens, in dem sie durch den Thiergarten fuhr, erhebend. „Wenn ich mich einmal Jemand anvertraut —“

Schnell verbesserte sie, — „wollte sagen, einer Kur anvertraut, so gehöre ich ihm ganz, mit Leib und Seele!“ Diesmal vergaß sie, das „ihm“ in ein „ihr“ zu verbessern.

„Was wäre ich jetzt, wenn ich nicht von Jugend auf mein Ziel im Auge behalten?“

Nur ein kurzer Schatten flog über das feinsblühende Gesicht, das am wenigsten auf die Patientin schließen ließ, — der flüchtige Gedanke an das drohende Verhängniß.

Gleich darauf erwiderte sie lächelnd den Gruß eines Reiters, der auf dem grünüberschatteten Wege der Equipage entgegenkam. Der Reiter, ein hagerer, junger Elegant von müder Haltung, hielt nun am Schlage, mit der Gerte etwas affectirt salutirend, und sein näselndes Organ erkundigte sich nach dem Befinden der Sängerin.

„Gut, sehr gut! Ausgezeichnet!“

Es kam frisch, fast freudig heraus.

Ob man bald das Glück hätte, sie wieder auftreten zu sehen?

Sie runzelte leicht die senkrechten Stirnfältchen zwischen ihren dunklen und starken Brauen: „Da müssen Sie Doctor Bertrand fragen.“

Gewiß sehnte sie sich nach der Bühne, wie nach einer verschwundenen Heimath, — nach all dem Glanz, nach der Aufregung des Theaterlebens, nach dem Rausch des Beifalls! Nur Geduld, — nur noch drei Monate! Die beanspruchte der Doctor immer noch für seine Behandlung.

Weiter nichts? Kein Wort, das eine Heilung in Aussicht stellte? Sie wußte, das war seine Art, und sie scheute sich, nach dem muthmaßlichen Ergebnisse der Kur zu fragen. So sehr schien sie ihm und seiner Kunst blindlings zu vertrauen, daß sie fast die Sorge auf einen glücklichen Ausgang unterdrückt zu haben schien. Als wenn sie ihn mit der Unerlöschlichkeit dieses Vertrauens zwingen könnte, sie zu heilen!

Der Grundsatz, daß es für ihn als Arzt keine Menschen, nur Krankheiten gäbe, schien durch diese Patientin einen argen Miß erhalten zu haben. Er beschäftigte sich länger mit ihr, als die jedesmalige Behandlung erforderte. Zum ersten Male borgte er von der Methode anderer Aerzte, welche die autoritäre Gewalt ihrer Persönlichkeit als nicht zu unterschätzenden Factor in dem Heilungsprozesse zur Geltung bringen. Theoretisch hatte er nie den Einfluß der heiteren Psyche auf einen kranken Körper geleugnet; doch die Starrheit seiner Gelehrten-Natur, die nie durch einen freundlichen Sonnenschein geweckt zu sein schien, sträubte sich dagegen, seine Psyche einzusetzen.

Nun war der Sonnenschein gekommen, der diese Starrheit löste. Zuweilen stachelte ihn der Trost: was ist sie denn für eine Zauberin, welche die friedliche, nur von Arbeit und Pflicht ausgefüllte Schablone meiner Tage umzuwandeln sich unterfangt? Dann versuchte er es, sie beim Willkommen mit dem Schein früherer Geschäftsmäßigkeit zu begrüßen.

„Nun, Herr Doctor?“

Nur eine kurze Frage, die sie mit dem berühmten, herzbekleidenden Timbre ihrer Stimme an ihn richtete; nur ein Blick aus ihren großen Schelmenaugen, — und verslogen all der Selbsttrug! Willenlos gab er sich in den Bann ihrer Fröhlichkeit. Und während noch die Forderungen der Kur sie beschäftigten, flatterten schon die Schmetterlinge der Fröhlichkeit über ihren Gedanken.

Auch auf die anderen Patienten fiel ein Abglanz dieser Fröhlichkeit. Die Habitués des Wartezimmers konnten die Umwandlung nicht fassen. Was war nur mit dem Bärbeißer vorgegangen? Man ward unwirrsch, wenn die Consultation mit der Sängerin da drinnen gar zu lange dauerte. Und es war ein so seltsamer Gegensatz: hier die gebeugt hereinschleichenden Gestalten mit den vergrämten und oft schon vom Tode gezeichneten Miene mancher Patienten, die athemlos nach der kleinen Anstrengung des Treppensteigens in den Sessel sanken, und dort die lebensprühende Erscheinung der Sängerin, die soeben, wie von allen freundlichen Geistern des Lebens geleitet, in die Thür des Sprechzimmers hineinschwebte. Es war, als fiele mit ihrem Verschwinden eine Dunkelheit über den Saal, die Gestalten schienen noch tiefer in sich zusammenzusinken, und die Todesspur schlich noch deutlicher über die Gesichter. In das mühsam unterdrückte Hüfteln und in das ächzende Flüstern fiel der Klang der Fröhlichkeit von da drinnen, — ihr Lachen, — auch von der Bühne her in seiner Herzigkeit berühmt, — und seine männlich volle Stimme, über die das Lachen hinzugaukelte schien. Zu welcher seltsamen Weichheit war diese Stimme gesänftigt! Einige spitze Damen fanden ein Ereigniß, — bald flog das fertige Gerücht von dem Wartezimmer aus: der spröde, unnahbare, gegen jeden Reiz holder Weiblichkeit wie mit

fühlosem Erz gepanzerte Doctor Bertrand sei in seine berühmte Patientin verliebt.

Bertrand hatte bisher keine Leidenschaft gekannt, — wenn man der eisernen Beharrlichkeit, mit der er sich von der Schule auf an die Wissenschaft geklammert, solche Bezeichnung vorenthalten will. Er war der Sohn eines Regierungsbeamten in der Provinz. Der Vater hatte auch ihn zum Beamten bestimmt, da das kleine Vermögen, das sich hauptsächlich auf langjährige Ersparnisse des bedürfnislosen Mannes gründete, zu irgend einer wissenschaftlichen Carrière, die der Knabe und angehende Jüngling als geheime Sehnsucht in seiner jungen Brust verschloß, nicht ausgereicht hätte. Der Tod des Vaters erlöste ihn von solcher Bestimmung. Sein Mütterchen, eine kleine, ängstliche, doch ganz von rührender Zärtlichkeit für ihren Einzigen erfüllte Dame, vermochte dem Sehnen des Sohnes nicht zu widerstehen, und sie beschloß, das, was sie besaß, an das Universitäts-Studium zu wenden, seinem Talent, seinem Fleiß und seiner Pflicht vertrauend; er würde ihr Schicksal und das Seine wohl zum Richtigen zu führen wissen! Ja, er besaß von früh an eine unerschütterliche Zuversicht in seine Zukunft. Er wußte, was ihm Großes und Gutes zu leisten beschieden wäre. Wie Lora von dem inneren Verufe zur Kunst sich unwiderstehlich hinreißen ließ, so verfolgte er zielbewußt den Weg, der ihn, vielleicht nach vielen, jahrelangen Umwegen, endlich auf das Katheder führen mußte.

Und er arbeitete, arbeitete, — nichts, als der unerbittliche Dienst der strengen Wissenschaft. Keine Rücksicht, keine Zerstreung, kein Abweichen von dem feingigen Wege! Es war rührend, zu sehen, wie das Mütterlein mit ihm von Universität zu Universität zog, gleichsam seine Studien und Fortschritte als ein milder Genius behütend. Ihre zierliche, leicht gebeugte Gestalt mit den trippelnden Schrittmachen, das stets zu einem gewissen ängstlichen Lächeln geneigte Gesichtchen, von zwei, die Ohren verdeckenden, graugemengten, altmodischen Haarwellen eingerahmt; daneben die auffallende Erscheinung des voll Gesundheit strotzenden Studenten, der so fest daherschritt und den Spott der Commilitonen über die stete Begleitung der Mama mit seinen klaren und sicheren Augen bannte.

Die Examen folgten sich, der „Doctor“ war mit Auszeichnung erreicht. Bald erhielt Richard eine Assistenten-Stelle bei einer berühmten Berliner Autorität; sein Weg war gemacht. Die Professur war ihm sicher; einseitigen entschädigte ihn sein gewaltig ansteigender Ruf und die immer breitere Praxis für die kleine Pedanterie des grünen Tisches, die diesen einunddreißigjährigen „Jüngling“, der mit Verachtung jeder Connexion seinen Weg selbst gemacht, für einen Professor noch nicht reif erachtete.

Bertrand's Verhältnisse begannen glänzend zu werden. Er bewohnte eine ausgiebige Wohnung am Tempelhofer Ufer und besaß eine kleine Privat-Klinik für Hals- und Brustleidende in der Luisenstadt. Die kleine Dame führte natürlich den Haushalt, — undenkbar, daß sie Beide, die zusammen all die mühsamen Stufen bis hierher emporgeklimmt, hier oben am Ziele getrennt werden sollten! Doch würde er eine Frau nehmen müssen; erst der Segen der Ehe würde seinem Glücke die Weihe geben. Und sie verlangte nach ihren Entelkindern, die ihr zulämen. Scherzend hatte er sich immer gegen dieses Verlangen der Mutter gewehrt: ein Arzt, ein vielbeschäftigter Gelehrter hat keine Zeit, an derlei zu denken! Sie seufzte lächelnd: nun, wie das Seinesgleichen zu geschehen pflegt, — es wird eben eine Patientin oder die Tochter einer solchen eines Tages sein wehloses Herz überrumpeln. Natürlich ein braves, sanftes, häusliches Weib, der sie das Hüteramt über den Einzigen mit ruhigem Muttergewissen abzutreten geneigt wäre.

Rein, er hatte keine Leidenschaft gekannt! Nun war sie da, und auch seine Zeit gekommen; mitten im Gewitter hielt er, immer noch verwundert, wie so schnell Alles geschehen! Und in der Stärke, die ihm seine Unschuld und die Unkenntnis der Gefahr verliehen, wählte er immer noch, mit einem Winke, mit einem Achselzucken, mit einem Lachen, wenn es sein mußte, all den Sturm beschwören zu können.

Aber warum erschien ihm das herkömmliche Lächeln auf dem Anlitze seiner guten Mama immer mehr als ein Vorwurf? Als wenn hinter dem bisher so unbegründeten Ausdruck der Aengstlichkeit die Berechtigung einer wirklichen Angst lauerte?

Wie der „Junge“ sich verändert hat! Die Farbe seines Antlitzes, der Glanz seiner Augen so seltsam belebt; erregter sein Wesen, die Haltung noch stolzer gehoben, aber ein so freudiger Stolz, den die Vorahnung eines kommenden, wunderbaren Glückes erweckt zu haben schien.

4.

An einem Abend, Ende Juli, wollte Bertrand nach Beendigung seiner Sprechstunden das Haus verlassen,

um noch einige Krankenbesuche abzumachen. Als er die schwere, eichene Thür öffnete, prallte er fast zurück — dort war sie! — ihr Wagen hielt auf dem Damm. Sie hatte sich eben vom Sitz erhoben, um auszustiegen, und der eine Fuß war nach dem Tritt herabgestreckt. Er stupte, sein Athem stockte, und das Blut staute ihm auf Augenblicke in der Brust.

Später am Abend war er objectiv genug, um über diesen seltsamen Affect nachzudenken. Theoretisch, von den Büchern her, war ihm die Physiognomie desselben wohl bekannt: eine ganz besondere Abart des Schrecks, der heimlich Liebende beim plötzlichen, oft auch schon beim vorbereiteten Aublick des angebeteten Wesens zu befallen pflegt. Welch ein Symptom! Liebe ich sie denn? Es war köstlich, wie der Arzt dem Liebenden erst den Puls fühlen mußte. Gewiß liebe ich sie! Ich liebe, liebe sie! jubelte es in ihm auf.

Lora hatte den Kopf nach dem Fuße hinabgesenkt; nun erhob sie ihn. Auch sie schrak zusammen, sichtbar, mit einer Bewegung, die sie eilends auf's Trottoir hinabgleiten ließ. Dann rauschte sie ihm mit strahlenden Augen entgegen. Sie streckte ihm lebhaft die Hand hin: „Das trifft sich aber gut! Ich wollte eben noch zu Ihnen. Sie schlossen früher als sonst?“

„Daß ich nicht wußte! Uebrigens, darf ich bitten, mit einzutreten! Hoffentlich nichts Schlimmes, das Sie außer der Tour zu mir führt.“

Mit einer Handbewegung nach der Thür zu lud er sie ein, einzutreten.

„Ich danke, ich möchte Sie nicht aufhalten, — nur eine Frage, eine Dummheit, — Sie werden wieder lachen, wenn ich's Ihnen sage. Aber Sie sind selbst schuld, — Sie haben mich so vorsichtig gemacht. Wo wollen Sie hin?“

„Ich wollte mir an der Ecke eine Droschke nehmen; ich habe am Zoologischen Garten einen Besuch zu machen.“

„Mein Weg!“ fiel sie lebhaft ein. „Darf ich Sie bitten, die Gelegenheit nicht zu ungnädig von sich zu weisen und einen Platz in meinem Wagen anzunehmen?“

„Sehr gern,“ erwiderte er mit einer förmlichen Verbeugung. Gleich darauf rollte der Wagen den Kanal entlang.

Sein Besuch galt der Familie eines Schriftstellers von bekanntem Namen, der sich unweit des Zoologischen Gartens in köstlich grüner Garteneinsamkeit sein zierliches Villenest gebaut.

„Ah —“

Sie stupte und wandte überrascht den Kopf nach ihm, als er sein Ziel nannte.

„Sie kennen doch Frau ***?“ fragte er fast gleichgültig.

„Gewiß,“ nickte sie bedeutungsvoll.

Die Gattin des Schriftstellers und diese Ehe selbst hatten vor wenigen Jahren im Brennpunkte der interessantesten Gesellschafts-Chronik gestanden. Sie war eine Schauspielerin an einem zweiten Theater gewesen, mit mittleren Gaben, doch imposant und blendend; sie hatte mit ihren Feuerwerkstücken eine ansehnliche Schar von Anbetern zu ihren Füßen zu bannen gewußt; einige hatten sich tüchtig bei dem gefährlichen Spiele verbrannt. Zuletzt, zu Aller Erstaunen, reichte sie, von der Bühne und dem Schauplatz ihrer Herzenstriumphe abtretend, dem Schriftsteller *** in solid bürgerlicher Weise die Hand. Dies war noch das größte Effectstück, das sie je zum besten gegeben. Und siehe da, sie verwandelte sich, einmal auf den nüchternen Boden der Pflicht gestellt, in eine brave Hausfrau, die den Schein echten Glückes um sich zu breiten wußte.

Der Wagen hielt vor dem Bitterthore der Villa. Ein Schmucklästchen, zierlich, wie geschmückt, mit wohligen Veranden, Erkern und Balconen, die Sims- und Ballustraden mit Blumen bestell, und eine üppige, lilablühende Elementis, welche die Vorderfront schmeichlerisch umwucherte. Davor ein üppiges Blumenbostett und auf dem gelben Kiesweg eine bunte und breite Spreewälderin, die einen zierlichen, goldig schimmernden Kinderwagen auf und niederschob.

Der Doctor wollte sich hier empfehlen.

„Ich warte, wenn es Ihnen recht ist. Man kann Sie doch nicht hier am Ende der Welt im Stiche lassen!“

Dann fuhr sie langsam auf dem Feldwege, der eben erst mit Bausteinen großstädtisch hergerichtet wurde, auf und ab, immer die Villa im Auge, die aus den Bäumen lugte. Gedanken von eigenartiger Zudringlichkeit bestürmten sie. Wenn das Entsetzliche sich vollendete und sie der Bühne und ihrem Ruhm entsagen mußte, bliebe dann auch jetzt immer noch der Carmen-Dolch als einzige Rettung vor der Verzweiflung? Wenn dann Jemand käme, ihr sanft die Hand reichte und nach einem ähnlichen Neste, wenn es auch nur halb so schmuck wäre, hinwies: „Komm, Geliebte, laß uns einkehren, hier wohnt das Glück!“ Jemand, an dessen starke Schultern und an dessen starkes Herz man sich vertrauend lehnen könnte? Das Erwachen eines zweiten Lebens,

die süßbeseligende Pflicht, zu lieben und liebenswerth zu werden, — hinweg mit dem Carmen-Dolch! Und so lebhaft umgaukelte sie der Traum solch stiller Glücksidylle, daß es sie körperlich durchschauerte . . .

Da klirrte sein Schritt im Gartenkies. Ein silbernes Lachen tönte vom Hause her. Die ehemalige Schauspielerin stand in duftiger Toilette auf der Veranda, sanft und zärtlich angelehnt an die Schulter ihres Mannes, der mit seinem Arm ihre schlanke Taille umschlungen hatte. Sie riefen Beide dem Doctor allerlei Freundliches nach. Nun, bevor er das Gitter öffnete, wandte er noch einmal das Haupt, um zu grüßen. Da erhob Frau *** mit schelmischem Drohen ihre weißleuchtende Hand. Lachend stieg er zu Lora in den Wagen.

Der Wagen fauete schnell dahin; das Getöse der Räder auf dem holperigen Wege entschuldigte das Schweigen, das sie Beide befangen hielt.

Nun hob sich seine breite Brust mit einem Seufzer. Sie sah ihn an; er glaubte, eine Erklärung für diesen Seufzer schuldig zu sein, und ohne daß er eine besondere Bedeutung hineinlegen wollte, entfuhr es ihm: „Sie glauben nicht, Fräulein Lora, wie glücklich diese beiden Menschen sind!“

„Man sagt es,“ fiel sie verwirrt ein.

„Und wenn man bedenkt, daß es oft nur auf einen Entschluß ankommt und man nur nach einem Glücke, das zum Greifen nahe liegt, die Hand auszustrecken braucht . . .“

Er schwieg, seine Augen leuchteten, und seine kräftigen Nasenflügel vibrirten erregt.

Sie erschrak. Wie sollte sie diese Worte deuten? Wie mit dem Zickzack eines Blitzes combinirte sie sofort: der Arzt hat gesprochen! Als Patientin giebt er mich auf, um den Menschen zu gewinnen! Er reißt die Schranke ein, die mich von dem Alltagsglücke trennen mußte, so lange ich meinem Ruhm gehörte. Fortan bin ich nichts Anderes, als ein gewöhnliches Menschenkind, das sich mit dem üblichen flachen Menschenlos zu bescheiden hat. Und vor dieser entsetzlichen Entdeckung erblickte sofort der Zauber wachsender Liebe, der ihr Herz in diesen Wochen und Tagen immer gebieterischer umstricken wollte!

Ja, ein ungeheurer Schreck! „Bin ich denn nicht zu heilen? Geben Sie mich denn auf, Herr Doctor?“ rief sie, von dem Sitz aufschnellend; und ihre angsterfüllten Augen flehten ihn an, wie damals.

Er vermochte nicht sofort dem Gedanken-Zickzack zu folgen. Wie kam sie gerade jetzt zu solcher Frage! Er war verblüfft, ja im Inneren verletzt; er fühlte etwas zusammenstürzen, etwas wie eine Hoffnung, daß sie ihn jemals lieben könnte, Herz gegen Herz, Allem zum Trost, aller Rücksichten bar, nur mit der opferfreudigen Liebe des Weibes, das sich dem Erwählten zu eigen giebt auf Leben und Tod.

„Wie so?“ fragte er mit runzelnder Stirn. „Habe ich Ihnen irgend welche Andeutung gemacht, daß Sie nicht zu heilen sind? Ich werde mich wohl hüten, ehe ich meiner Sache nicht ganz sicher bin.“

5.

Nein, er war noch nicht ganz sicher, ob die Kur gelingen würde. Sie hatte sich gut angelassen, und er hatte Grund, zufrieden zu sein. Aber das Krankheits-object war so zart und kostbar; eine Erkältung, eine Unvorsichtigkeit, ja nur ein Schreck, eine plötzliche Erregung konnte die gewonnenen Erfolge über den Haufen werfen und Alles verderben.

Wenn nun aber ihre Stimme nicht zu retten ist? Das wird die nächste Zeit erweisen; und das Herz erbehte dem starken Manne nur bei der Frage dieser Möglichkeit.

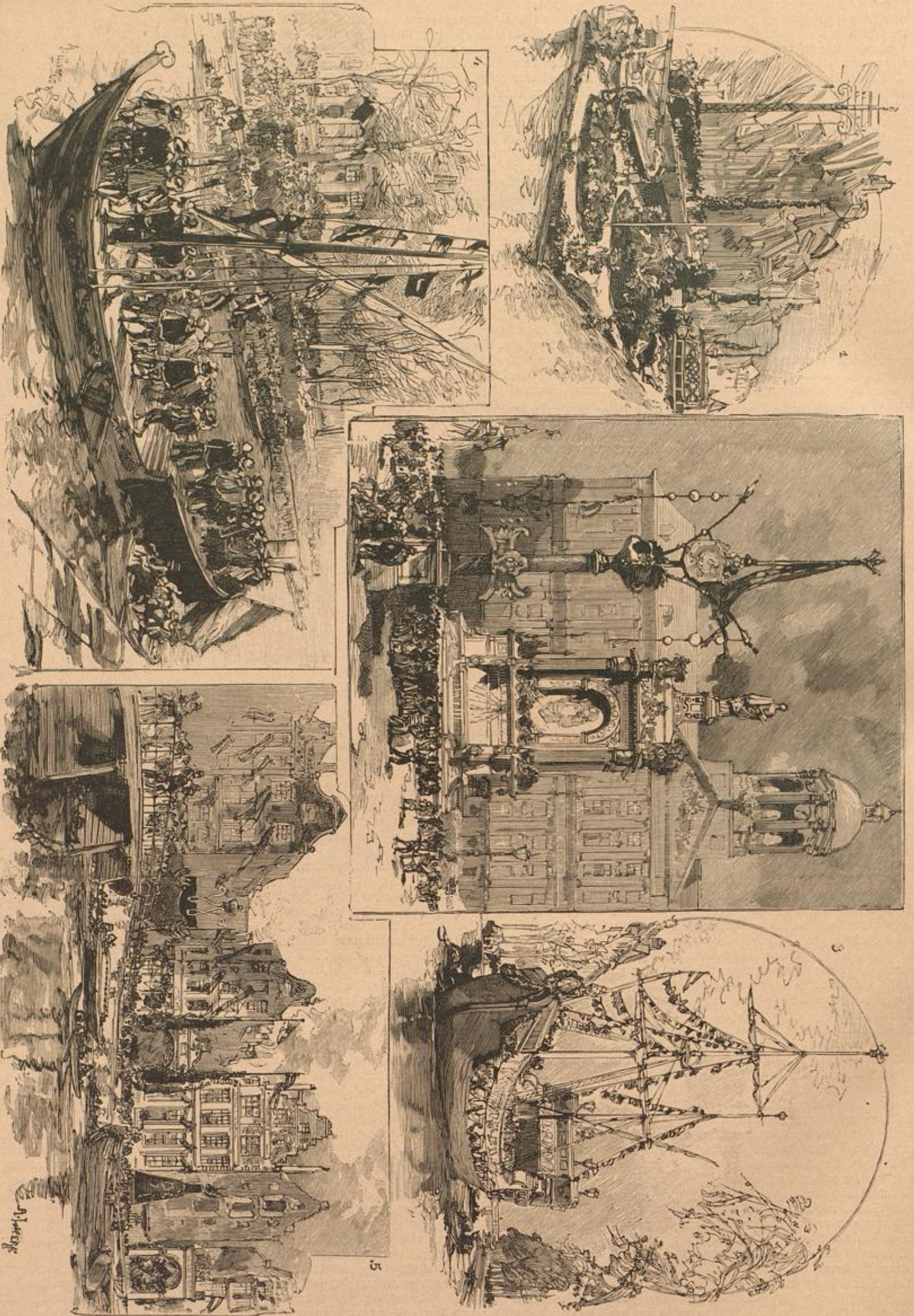
Zuweilen versuchte ihn ein Dämon. Hab' ich es nicht in der Gewalt, die verhängnißvolle Heilung zu verhindern? Eine Unsicherheit meiner Hand, ein paar Elemente mehr in der elektrischen Batterie, so ist die Ueberreizung da. Leben und Gesundheit sind damit nicht bedroht. Die Welt würde auch ohne ihren Gesang nicht zu Grunde gehen, — und wir, wir Beide würden glücklich werden!

Sofort schleuderte er solche entsetzlichen Versuchungen von sich. Teufel, in welche Schlingen vermag die Leidenschaft einen Mann zu locken!

Liebt sie ihn denn? Er meinte, dessen sicher zu sein, auch ohne daß das Wort zwischen ihnen gefallen. Ihr Kommen und Gehen, ihre Blicke und Regungen, ihr Schweigen, ihr Erörthen, der Klang ihrer Stimme, — aus Allem schöpfte sein bangendes Herz die Spur beseligender Gewißheit.

Auf einer Console seines Zimmers stand im eleganten Phantasie-Rahmen das Cabinetbild einer Dame von schlanker, auffallend eleganter Erscheinung: ein feiner, dunkler Charakterkopf mit verführerisch lächelnden Augen. Lora hatte gleich nach den ersten Besuchen ihr Augenmerk darauf gerichtet. Mit einer fast kindischen Genug-

1. Schwimmender Garten auf dem Kofin-Kanal. — 2. Decoration des Dam-Platzes. — 3. Das Schiff der königlichen Familie. — 4. Ein Bot aus dem Festzug. — 5. Decoration eines Quai.



Amsterdam hatte sich die Geburtstagsfeier des Königs Wilhelm (geb. 19. Februar 1817) für den Zeitpunkt aufbewahrt, da der König mit seiner Gemahlin und der kleinen Kronprinzessin Wilhelmine der Stadt seinen Besuch abstaten würde. Einige der prächtigen Decorationen, sowie eiliche Szenen aus den Festlichkeiten, welche drei Tage währten, führen unsere Abbildungen vor. Der schwimmende Garten (Nr. 1) mit seinen herrlichen Blumen-gruppen und der sprudelnden Fontäne war im Kanal Kofin errichtet, welcher die Fortsetzung des Amstel-Flusses bildet. Auf

dem „Dam“ (Nr. 2), dem Centrum und Ältesten Theile der Stadt, waren rings um den monumentalen Brunnen mächtige Säulen errichtet, die am Abend als Träger des elektrischen Lichtes dienten. Den Glanzpunkt der Feier bildete ein Festzug zu Schiffe, der, durch die Kanäle der Stadt sich bewegend, einen Besuch des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, des großen Schwiegers, bei der Geusen-Flotte in Beesland darstellte. Nr. 3 unseres Tableaus zeigt uns die im Stile der Zeit gehaltene Kriegs-Gallone, von deren Bord die Königin mit ihrem siebenjährigen Töchterchen dem

Festzuge zuschaute. Dem Letzteren ist auch das vierte Bildchen entnommen: ein Bot mit vornehmen Herren aus dem Gefolge Wilhelms von Oranien. Der ganze Festzug war mit musterhafter historischer Treue arrangirt; auch das berühmte „Wilhelmus von Nassauen“, der alte Schlachtgesang der Geusen, drang donnernd aus Hunderten von Kehlen. Unser fünftes Bild versetzt uns auf einen der von alterthümlichen Häusern umstandenen Quais, die ebenfalls in reichem Flaggen- und Gairlanden-Schmucke prangten.



Den Claspunkt der Feier zum fechtjährigen Dienst-Jubiläum des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich bildete die Parade an der 26 Bataillone Infanterie, zwei Artillerie-Regimenter und zehn Escadrons Kavallerie, unter dem Kommando des Feldzeugmeisters Freiherrn von Sauer, theilnehmend. Die Truppen waren in vier Treffen, mit der Front gegen Schönbrunn, aufgestellt; das erste Treffen, in dessen Mitte die Zuglinge der technischen Militär-Akademie und 300 Zuglinge der Reusskader Akademie

standen, befehligte Kronprinz Rudolf. Die Seite des Kaisers Franz Joseph bestand aus beinahe fünfhundert Reitern, darunter von fürstlichen Personen die eif in Wien anwesenden Erzherzoge, der Herzog von Rastau, Prinz Philipp von Sachsen-Coburg, Don Miguel von Braganza, der deutsche Botschafter Prinz Reuß, ferner alle Corps-Kommandanten der österreichisch-ungarischen Arme, die beiden Kriegsminister, über hundert Generale, die Militär-Attachés der fremden Mächte u. s. w. In offenen Equi-

lagen wohnten den glänzenden Schaupiele bei die Erzherzogin Maria Theresia mit ihrer Tochter Margarete und der Prinzessin von Braganza, die Erzherzogin Maria Zuzuculata mit zwei Töchtern, die Prinzessinnen Gloria, Maria und Adalberta von Reichen und Prinzessin Maria Theresia von Württemberg mit zwei Kindern.
Kaiser Franz Joseph lud den Erzherzog Albrecht ein, an seiner Seite die Reue abzunehmen, — eine Auszeichnung, die

sonst nur regierenden Fürsten oder fremden Prinzen zu Theil wird. Beide ritten sodann, gefolgt von der glänzenden Suite, die vier Treffen ab, worauf diese sich zum Borheimarsch formirten, der mit tadelloser Präcision angeschlossen wurde.
Unser Bild zeigt den Erzherzog Albrecht neben dem Kaiser, in Vordergrunde hält, mit dem Säbel schlagend, der Kommandeur der Parade, Freiherr von Sauer.

thung beobachtete er, wie sie das Bild belauerte, wie sich ihre Aufmerksamkeit immer wieder dorthin wandte, bis sie, in anscheinender Lässigkeit, mit der Frage hervorkam: „Wer ist das Portrait dort?“

„Eine Patientin.“

Eine Röthe hauchte über ihr Antlitz, und er merkte wohl, wie die Antwort sie überrascht hatte. Von da ab glaubte er zu bemerken, wie sie das Bild mit seltsam feindlichen Blicken streifte. Eine Nebenbuhlerin, — sie wittert in dem Original des Bildes eine solche Jubel auf.

Zuletzt ließ das Bild ihr keine Ruhe.

„Eine Patientin, wie so?“ fragte sie, das Bild in die Hand nehmend. Sie betrachtete es kurz, mit einem spitzigen Lächeln, dann legte sie es hin, während es vordem gestanden hatte.

„Ich könnte mir dann wohl ebenso gut erlauben, Ihnen mein Bild zu bringen. Nun, ich könnte Ihnen ja nicht einmal wehren, dasselbe in einem Kaminladen zu kaufen. Aber ich will es Ihnen schenken, Doctor.“

Er hatte ihr kurz nach jener Ausfahrt einen, mit allerlei Vorsichten verlaufenen Urlaub von acht Tagen ertheilt, den sie bei einer Familie ihrer Gönnerschaft auf dem Lande verbrachte. Die Landluft war ihr prächtig bekommen; mit blühenden Wangen erschien sie wieder, schöner und liebenswerther denn je.

Sie krante gleich zum Willkommen ein Päckchen aus: ihr Bild, in goldgesticktem Plüschrahmen. „Hier die mechanische Handarbeit, die der Herr Doctor immer verordnet. Und ich habe mir nichts dabei gedacht,“ fügte sie schelmisch hinzu, „ganz nach Vorschrift!“

Freudig dankend, betrachtete er die kunstvolle Arbeit und stellte das Bild auf seinen Schreibtisch.

Darauf kam die Patientin an die Reihe. Er prüfte eingehender, als sonst. Sie glaubte zu sehen, wie plötzlich ein Zittern seine Hand befiel, die den Kehlkopfspiegel handhabte. Ja, sie fühlte deutlich den Schein des metallenen Spiegels unruhig über ihr Antlitz hinhuschen. Was war ihm?

„Doch keine Verschlimmerung?“

„Nein, nein, seien Sie ganz ruhig,“ sagte er, das Instrument in das Futteral slegend. Seine Stimme vibrirte seltsam. Er stand auf und schlug den Vorhang vom Fenster zurück. Eine fahle Blässe bedeckte sein Antlitz; er wich ihren Augen aus und machte sich mit dem Apparat zu schaffen. Endlich schien er seine Fassung wieder erlangt zu haben. Doch sein Lächeln war gezwungen und der alte herzliche Ton ihrer Namensradtschaft plötzlich wie verstört.

Mit einem leisen Kopfschütteln, ihm vergeblich nach den Augen forschend, empfahl sie sich.

Da sank er wie gebrochen in den Stuhl, das Gesicht in beide Hände vergrabend.

Gerettet! Geheilt! Nun ist Alles vorbei! Ihre beiden Wege von nun ab für immer geschieden! Sie weiter dahinziehend auf der sonnenbeglänzten Ruhmesbahn, — er im Einerlei seiner Pflicht dahinwandelnd wie vordem, — ein schöner Traum, der zerfällt! Welche Unseligkeit, daß er ihn träumen mußte! Vorbei, — vorbei!

Und er fuhr auf vor seinem eigenen Stöhnen. Aber es war schon der Zorn über sich selbst, daß er sein eigenes Ich so häßlich in den Vordergrund gezerzt und die Forderung seines Glückes als Maßstab für das ihre gestellt. Er hatte es sich nicht einmal abzwängen können, ihr die freudige Nachricht zu verkünden. So sehr fürchtete er, sich zu verrathen mit Wort und Blick.

Ja, ein Zorn, daß er so die Herrschaft über sich selbst verlieren konnte! Wohin war er, der willensstarke, zielstrebende Mann gerathen?

6.

Immer noch war es ein leises Anklammern. Die Ehe des Schriftstellers *** stand vor ihm. Warum sollte er, Bertrand, nicht wagen dürfen, was dieser gewagt? Derselbe hatte ein Weib mit einer Vergangenseit nicht verschmäht, weil der Instinct seines Herzens ihm gebot. Und Lora's Ruf war unantastbar. Ihre Vergangenheit bestand aus muthig durchfochtenen Lebenskämpfen, aus denen sie mit reinem Charakter hervorgegangen. Sollte sein Ruf, seine Autorität, seine Tüchtigkeit nicht ähnlich, wie bei dem Schriftsteller, das stupide Vorurtheil der gesellschaftlichen Schablone niederzuschlagen? Aber ein angehender Professor, der eine Sängerin heirathet, — die Welt würde zu Grunde gehen! Alle Percrücken würden sich im Grabe umdrehen. Undenkbar! Und dann sah er immer wieder das ängstliche Lächeln der guten, kleinen Mama, die nach ihrer braven, hausbadenen Schwiegertochter verlangte. Sie würde nicht begreifen, — sie würde an ihm und Allem irre werden. Für sie jedenfalls bedeutete es den Weltuntergang. Fort mit solcher Phantastik, — mir ist mein Weg streng vorgeschrieben, — jeder Versuch von der sicheren Straße abzulenken, stürzt mich in den Abgrund!

Dann wollte das Blut in ihm aufkochen, — ein Anfall unbegreiflicher Wildheit, der ihn vor sich selbst

entsetzen ließ. Habe ich denn nicht ein Anrecht an die Seligkeiten des Himmels so gut, wie ein Anderer? Hier, das Herz, das Herz verlangt stürmisch nach seinem Glück! Ich werde es an mich reißen, es mit starken Armen umklammern; ich will es halten, Monate, vielleicht Jahre lang, bis der Reid der Götter zu mächtig wird und mir loszulassen gebietet.

Ah, das ist meiner nicht würdig!

Am Abend ging er also hin, um das am Vormittag Versäumte nachzuholen und ihr die freudige Gewißheit ihrer Heilung zu verkünden.

Aus dem kleinen Garten in der Rückfront von Lora's Wohnung vernahm er den Ruf der Ueberraschung, den die Künstlerin bei der Meldung der Jose ausstieß. Die Dämmerung war bereits herauf; der matte Silberschein des aufgehenden Mondes schimmerte über dem Laube, das, von einem feuchten Lüftchen bewegt, leise flüsterte.

Lora hatte ihren Arm dem der Gesellschafterin entzogen und eilte ihm nun entgegen, überrascht, was ihn zu so ungewohnter Stunde hergeführt haben konnte.

„Aber, mein Fräulein, — ist das die Vorsicht, die Sie mir feierlichst gelobt?“ rief er streng, mit drohend erhobenen Finger. Es war die aufrichtige Sorge des Arztes. „Merken Sie denn nichts von der kühlen Luft? Schnell hinein!“

Und er bot ihr den Arm, um sie die paar Stufen zu der bedeckten Veranda zu geleiten.

„Ich dachte, es stünde doch genug für Sie auf dem Spiele!“ Mit einer wirklich erzürnten Miene wandte er sich nach der armen Gesellschafterin um, die ruhig den Vorwurf, der sie am meisten treffen mußte, hinnahm.

Lora machte eine bittende Bewegung, mit ihrem Arm in dem seinen, ein kleiner scherzender Uebermuth der Sourette, wie Zerlinden ihren schmollenden Masetto zu versöhnen sucht. Ah, und ihre unwiderstehlichen Schelmenaugen!

„Gut also, daß ich einmal controlire!“ fing er etwas befangen an, da sie unter dem matten, orange-farbenen Lichte der Hängelampe in dem kleinen Boudoir einander gegenüber saßen. „Ich bin übrigens gekommen, um Sie auf längere Zeit fortzuschicken.“

„Wie so?“ fuhr sie überrascht auf. „Ich komme ja eben erst zurück.“

„Ich habe es mir überlegt; es ist Zeit, daß Sie nunmehr energisch eine Luftveränderung vornehmen. Hohe Gebirgsluft wird Wunder thun. Ich hätte längst daran denken müssen . . .“

Wieder, wie am Vormittag, glaubte sie ein Zittern in seiner Stimme zu bemerken.

„Ich werde Sie nach Mürren schicken, — das herrlichste Panorama und eine Lust! . . . Mürren wird Sie vollends kräftigen; und dann, nach Ihrer Rückkehr, dürfen Sie langsam daran denken, wieder aufzutreten . . .“

Er meinte, die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Sie starrte ihn weit an, bis in's Herz erschreckt von dem Uebermaß der frohen Botschaft. „Nicht möglich!“ stammelte sie. „Ist es denn wahr? Bin ich, — bin ich — gerettet?“

Sie streckte die Hände nach ihm aus, mit leise greifenden Fingern, als müßte sie die Gewißheit der Freudenbotschaft hier mit den Händen fassen, damit sie nicht wieder ent schlüpfe.

„Doctor, lieber Doctor!“

In einer seltsamen Kühle, als machte der Ausbruch ihrer Freude gar keinen Eindruck auf ihn, entgegnete er abwehrend: „Ich hätte es Ihnen heute Morgen bereits mittheilen können; aber ich wollte Sie nicht zu plötzlich überraschen. Auch das ist verboten; auch die Freude kann Ihnen jetzt noch, in diesem Stadium, verhängnißvoll werden. Ich bitte Sie also, Sich in jeder Beziehung zu mäßigen!“

Mäßigung, — jetzt, in diesem Augenblicke, da der in Gefangenschaft Schmachttenden die Rettung dargeboten wird!

In einem gewaltigen Sturme war sie hinabgestürzt auf den Teppich; zur Seite des Divans knieend, hielt sie, die gefalteten Hände gegen die eine Schulter erhoben, die Augen, glänzend von hervorbrechenden Thränen, nach oben gerichtet.

„Mein Gott, — o, mein Gott!“

Es war zuviel! Gerettet, — geheilt! Der dunkle Abgrund schließt sich, der sie zu verschlingen drohte. Wieder wird das Diadem ihre Stirn krönen und der Königs mantel ihre Schultern umhüllen. Vor ihr breitet sich von Neuem die sonnenbeglänzte Ruhmesbahn, wieder fühlt sie sich von dem Rauschen des Beifalls wie von Himmelsfittichen dahingetragen, — und welch kindliche Freude, den Klang ihrer eigenen Stimme wieder vernahmen zu dürfen! Das Vöglein aus seinem erbärmlichen Käfig befreit, — siehe, wie es sich nicht zu lassen weiß vor Entzücken über die neugewonnene Freiheit!

Es war zuviel, — es war überwältigend! Sie war ihrer selbst nicht Herrin; das Theaterblut war mächtiger, als sie selbst. Und in jener ergreifenden Bewegung, die sie oft genug auf der Bühne ausgeführt,

durchmaß sie, auf den Knien rutschend, die Hände nach seinen Händen ausgestreckt, den kleinen Raum, der sie von ihm trennte, — daß sie ihm, dem Retter dankte, ganz so, wie sie ihn damals um Rettung angefleht!

Bertrand schnellte empor. „Was soll das?!“ entfuhr es ihm schrill. Ein Ausbruch plötzlichen Zornes übermannte ihn. Mit allen Fibern, mit dem Mark ihres Wesens gehört sie der Kunst, ihr Herz lechzt nach Ruhm, nur nach Ruhm, und schon die Hoffnung allein macht sie trunken! Sie ist für das Theater bestimmt, jede ihrer Bewegungen weist nach dem Theater, — und auch die Stellung, mit der sie auf den Knien vor ihm liegt, ist sie nicht eine schaustellende Pose, die das Stichwort „Gerettet“ hervorrief? Welch eine Vermessenheit, ihr Herz für das seine zu beanspruchen! Er begriff nicht das Uebertriebene dieser Ekstase. Hoch aufrecht stand er; die funkelnden Augen unter den zusammengezogenen Buschen der Brauen sprühten vor Zorn.

„Sofort stehen Sie auf!“ herrschte er sie an. „Wie viel hundert Mal muß ich Ihnen sagen, daß dergleichen nicht für Sie taugt! Stehen Sie auf!“

Und er streckte die Hand nach ihr aus und riß sie gewaltsam empor. Rauh geschah es; sie glaubte noch spät am Abend, den schmerzhaften Druck seiner Hand zu spüren.

Was ist ihm denn? Wie seine Augen blitzen, wie es um seine hohe Stirn wettet! Was hat sie denn gethan? Wie ein Kind hat sie ihre Freude über die Rettung hervorquellen lassen. Und da kommt der Härtebeißer von einem Gelehrten mit seiner pedantischen Mäßigung! Freut er sich denn nicht mit ihr über den Erfolg? Ja, liebt er sie denn nicht, — daß er mit so rauher Hand in ihre Freude hineinfahren konnte? Welch eine Ungeheuerlichkeit!

Sie war auf den Divan hingesunken. Wie ein zu Tode erschrecktes Vöglein lauerte sie dort, hochathmend, seine Bewegungen und seine Worte mit angstvollen Augen verfolgend. Was redete er doch? Nur mechanisch drang der Schall der Worte an ihr Ohr. Verhaltensregeln, die Reise und das Regime betreffend, das sie fortan zu befolgen hätte. Fast war es, als hätte er die Absicht, sie nicht wiederzusehen. Und dann Gleichgültiges, ja, der krampfhafteste Versuch zur Heiterkeit. Doch kein Lachen klang so seltsam bitter, so verlegend in dieser Stunde.

Bald darauf ging er, sich mit lässiger Freundlichkeit empfehlend. Sie horchte noch, regungslos dastehend, wie er der Jose mit seiner sonoren Stimme gute Nacht sagte, wie die Thür hinter ihm zuschnappte. Dann lauschte sie noch dem harten Klange seiner Schritte auf dem Trottoir, bis auch dieser im Getöse eines daherrassenden Wagens verschwand.

Da zuckte sie empor. Es war wie ein Erwachen. Sie sprang auf, starrte eine Weile verloren vor sich hin, dann schlug sie die Hände fast hörbar gegen das Gesicht.

Gott im Himmel, was ist mit ihm vorgegangen? Liebt er sie denn nicht? Hat sie überhaupt jemals seine Liebe besessen? Und all der Jubel von vorhin, wie verweht und zerstoßen vor dieser Frage! Nur ihr Herz, das auf sein Recht troßt, und das in der plötzlichen Angst um den drohenden Verlust aufzuschreien begehrt. In leidenschaftlicher Festigkeit, Genesung und Ruhm und Zukunft, Alles vergessend, ließ sie diese Angst in heißen Thränen ausströmen.

7.

Jetzt erst wußte er, daß er sie auf immer verloren hatte. Sie gehört ihrer Kunst, — ich gehöre meiner Wissenschaft, — unsere Wege trennen sich an dieser Stelle. Jetzt gilt es, resolut zu sein und sich selbst wiederzufinden. Eine schnelle Operation, ein Schnitt, dann ist es geschehen!

Er wollte sie nicht wiedersehen, wenigstens jetzt nicht, da die Wunde so frisch brannte. Ich werde nicht daran zu Grunde gehen! Mein Beruf, die anstrengenden Mähen der rastlosen, verantwortlichen Arbeit werden mich dieses Intermezzo des Herzens, — wie soll ich es doch nennen? — diese Absehwägung vom breiten Wege, diese unbegreifliche, ja sträfliche Verirrung vergessen machen. Ich gehöre fortan wieder meinen Kranken, oder vielmehr meinen Krankheiten, — die Liebe ist eine Sache für müßige Leute . . . Fahr' wohl!

Er schrieb einen Brief, worin er sich ihr empfahl, da eine Consultation ihn nach auswärts berufe. Zugleich gebot er ihr schleunige Abreise, da Mürren seiner hohen Lage wegen die Saison schon früh im September schloße. Und die alte Vitanei seiner Verhaltensregeln. Fast hätte man der Umständlichkeit dieser Vorschriften die Absicht anmerken können, die leiseste Regung seines Herzens zu verbergen.

So fuhr sie ab, ohne ihn gesehen zu haben. Einzelne Briefe wechselten noch zwischen Mürren und Berlin, fast nur sachlich von seiner Seite, ein gewohnheitsmäßiges Pulskasten aus der Ferne. Sie fühlte sich in der stählernen Luft, die dort oben im nahesten Gegenüber der gewaltigen, schneebedeckten Bergriesen wehte,

wunderbar belebt und erfrischt. Erheiterte Geselligkeit umgab sie. Immer mehr drängte sie die Luft aufzubehalten, um das Echo der geheimnißvollen Bergschlünde, das nur der Donner der Lawinen zu wecken pflegt, mit dem Zauberklange ihrer Stimme zu beleben.

Endlich kam seine ärztliche Erlaubniß, daß sie nun wieder zu singen beginnen dürfe. Wie er sich dennoch in diesem Briefe mißfreute über den Erfolg! Wie er es bedauerte, nicht den ersten Befreiungsversuchen ihrer Stimme beizuwohnen zu können. Leider sei er selbst überarbeitet, und die Selbsterhaltung geböte ihm, sich ein paar Wochen in der weiten Welt zu zerstreuen. Leider führe ihn sein Weg nordwärts nach der See, sonst würde er nicht versäumt haben, seine lebenswürdige Patientin dort oben in den Bergen aufzusuchen. Er wünschte ihr alles Gute und allen Erfolg bei ihrem baldigen Auftreten u. s. w.

Sie begann also zu üben. Welche Freude, die alte Stimme wieder zu hören, die nichts von ihrem Schmelz und ihrer Kraft verloren, ja sogar durch die Freude des Wiederfindens an herzerquickender Frische gewonnen zu haben schien. Unter den Gästen des Grand-Hotel Müren gab es eine Aufregung, daß man Zeuge sein dürfte, wie die Sängerin ihre verloren geglaubte Stimme im freudigen Sturmlauf wiedereroberte. Schon begannen die ersten Flügelschläge des Beifalls wieder zu rauschen; die Nachricht der Wiedergenesung flog durch die Zeitungen; Glückwünsche, Briefe, Telegramme feierten das frohe Ereigniß.

Doch seltsam, oft war es, als gelte mitten in diesen Glückstaumel ein schriller Miston hinein. Der kam aus ihrem Herzen. Eine unerklärliche Angst wollte ihr zuweilen plötzlich die Kehle zuschnüren, gerade, da ihre Coloraturen am freudigsten aufwirbelten: eine Ahnung, daß sie ihn verlieren mußte durch den Neugewinn ihrer Stimme, — die beklemmende Frage, ob es denn nicht noch etwas Beglückenderes, Kostlicheres gäbe, als die Sättigung ihrer Seele mit Ruhm und Beifall?

Warum soll ich ihn verlieren, — warum? Wo ist das Muß? Nun werde ich ihn erst recht zu fesseln wissen! Ich will das Schicksal herausfordern, ob es sich vermessen darf, hier oben, im Sonnenschein des Ruhmes, meinem Herzen sein Recht vorzuenthalten!

8.

Das erste Wiederauftreten von Lora Lenz nach ihrer Genesung! Die Presse jubelte dem frohen Ereignisse zu, die große Schar der Verehrer gerieth in Allarm. Man gedachte die Künstlerin mit enthusiastischen Ovationen zu empfangen; schon während der Proben zu Carmen, ihrer ersten Rolle, war ihr von den Collegen und Colleginnen des Opernhauses eine sinnige, jedenfalls aus aufrichtiger Sympathie stammende Huldigung dargebracht worden; Fräulein von Gattien überlegte schon in häuslicher Sorge, wie all die Ueberfülle der Blumenpenden, welche der erste Zwischenakt einbringen würde, nach Hause zu transportieren und in der Enge der lauschigen Räume unterzubringen wäre.

Endlich brachte der Theaterzettel die volle Gewißheit. Das Haus war ausverkauft; die wenigen Plätze, die nicht vorher bestellt gewesen, waren gleich in der Frühe beim ersten Anstrome des Publicums genommen worden. Vor dem Opernhaus stand die Piraterie der Billethändler in voller Blüthe.

Doctor Bertrand war erst jetzt, im zweiten Drittel des October, von seiner Erholungsreise heimgekehrt. Er hatte Lora noch nicht gesehen. Sie war zur Sprechstunde in seiner Wohnung gewesen, um sich pflichtschuldigst als seine dankbare Patientin zurückzumelden. Dort erfuhr sie, daß er erst am Elften zurückkehren würde. Und am Zwölften sollte sie auftreten. So würde sie ihn schwerlich vorher zu sehen bekommen!

Es war wie eine bittere Enttäuschung, die sie befiel; als wenn sie, ohne ihn gesehen zu haben, nicht halb so freudig ihren neuen Erfolgen entgegenseite. Wie wird er sie begrüßen? Was wird er sagen? O, der Klang seiner Stimme, der Blick aus seinen klaren Augen, — welche Sehnsucht sie plötzlich darnach empfindet! Liebt er sie denn? Ach, liebt er sie denn noch? Auch in der aufregenden Erwartung dieser Tage wollte sich die Angst des Zweifels nicht niederhalten lassen. Daß er doch wenigstens Zeit fände, der Vorstellung beizuwohnen! Was gäbe sie darum, das zu wissen! Zu wissen, daß im Hintergrunde einer stillen Loge Jemand säße, für den allein, dem begeistertsten Hause zum Trost, sie ihre innigsten Herzenstöne quellen lassen dürfte. Mit welcher freudiger Sicherheit würde sie am Abend auftreten! All die Ovationen, all die Blumenpenden, den Erfolg des Abends gäbe sie darum, ihn dort in der stillen Loge anwesend zu wissen . . .

Bertrand hatte am frühen Nachmittage seine zweite Besuchsreise angetreten. Er war mit Arbeit überhäuft; alle Erläuterungen schienen nur auf sein Kommen gewartet zu haben. Wie er sich in die Arbeit stürzte, daß er nichts Anderes um sich sehe, nichts Anderes

höre, als von seinen Krankheiten! Er hatte bereits unterwegs von Lora's Auftreten gelesen. Am liebsten wäre er nicht zurückgekehrt, aber ihr Name war dennoch überall, die Erinnerung an die für ihn Verlorene hätte ihn doch in alle Winkel der Welt verfolgt. Und wo gäbe es ein sichereres Versteck gegen jede weiche Herzensregung, als inmitten seiner Wissenschaft? Jetzt erst recht wollte er sich Mühe geben, höher und höher zu klimmen und immer Tüchtigeres zu leisten!

Es war ein schmutzig grauer Regentag. Bertrand saß in den Fesseln des Coupés zurückgelehnt; die Zeitung, die er mechanisch gelesen, war ihm entfallen. Ihr Name, — immer wieder ihr Name! So unausstehlich lang kamen ihm heute die Berliner Entfernungen vor. Diese Pausen peinigten ihn, — ein so entsetzlicher Zeitverlust, — und man verliert die kostbare Zeit an allerlei müßige Gedanken . . .

Mechanisch schweiften seine Augen durch das geöffnete Kutschfenster. Im Vorüberfahren bemerkte er eine Anschlag-Säule, vor der, dem Regen zum Troste, die Vorübergehenden stehen blieben. Die bunten Anzeigen waren wie glastet von der Nässe; an einzelnen hing die Edele mit schlaffen Fesseln hernieder. Irgend eine besonders grell schreiende Melodie eines Theaters, oder etwa einer jener romanhaften Hülfschreie, die hier und da durch die Großstadt gellen, — Eltern, die ihr verlorenes Kind zur Rückkehr auffordern.

Nun, als der Wagen wieder um eine Ecke bog, sah er, daß das, was die Leute stußen ließ, ein rother Zettel war, das bekannte helle Ziegelroth einer Theater-Abgabe. Es war das königliche Opernhaus, und er glaubte, im Fluge des Vorüberfahrens das Wort „Carmen“ gelesen zu haben. Er konnte sich auch getäuscht haben; der Name lag ihm so im Ohre. Warum sollte nicht eine der überarten Kehlen versagt haben, — doch nicht sie?!

Er spähte zum Wagenschlag hinaus nach einer der nächsten Säulen, die aus der Ferne mit ihren grellen Papieren leuchtete. Dort ließ er zur Verwunderung des Kutschers halten und stieg aus, um die Abgabe zu lesen.

Der rothe Zettel enthielt folgende Anzeige: „Königliche Schauspiele. Wegen plötzlicher Erkrankung des Fräulein Lora Lenz kann die zu heute angekündigte Vorstellung der Oper „Carmen“ nicht stattfinden.“

(Schluß in nächster Nummer.)

Nachdruck verboten.

Seiden-Erzeugung im Süden.

Von Carl Sticker.

En herrlicher Junitag war es. Draußen spiegelte sich der blaue Himmel in der tiefen Fluth des Luganer Sees, und die strahlende Sonne vergoldete mit blendenden Reflexen und Licht-Effekten die Wellensäume, die ein leichter Südwind auf der Wasserfläche emporträufelte. Ein alter Freund, von Jung und Alt „Signor Luigi“ geheißt, hatte mich eingeladen, in Gemeinschaft mit ihm seine Seidenwurm-Kolonien zu besichtigen. Gern folgte ich der willkommenen Aufforderung.

Zu Mittag fuhr der leichte, für Berg-Chauffeen äußerst practisch gebaute Einspanner vor, bald sahen wir in dem offenen Fuhrwerke, und nun ging es im munteren Trabe nordwärts, den Vorbergen und Mattengeländen zu, die als erste bedeutende Thaltiefe die beim Städtchen Lugano ausmündende Ebene des Cassarate-Thales nordwärts begrenzen.

In der üppig-fruchtbaren und paradiesischen Umgebung Lugano's bildet das Cassarate-Thal einen Glanzpunkt, dessen herrliche und großartige Natur-Scenerien in reicher Abwechslung die anregendsten Eindrücke erzeugen. Schroff aufragende, gigantische Bergesmassen, die über dicht bewaldeten Abhängen und über grünen Alpenmatten steilabfallende und wildzerklüftete Felswände aufweisen, begrenzen sie und da die anmuthige Thalgegend, aus deren sonnigem Grunde umfangreiche Hügel und Höhenzüge in mannigfacher Gruppierung sich erheben und an romantisch-schönen Punkten über den prächtigsten Geländen Dörfer, Kirchen, Berg-Kapellen und Villen zeigen.

Sie und da meldet sich wohl auch eine kristallhelle, schäumende Kaskade, deren tosende Wassermengen weiter unten Mühlen und andere Etablissements mit willkommenen Bewegungskräften ausstatten oder in Gestalt herrlicher Bäche zwischen Wiesen und Gärten hindurch und über Felsgeröll hinweg, gen Süden zu dem von gewaltigen Gebirgsmassen umrahmten See eilen.

Bald rollte unser Fuhrwerk am Bergeshange in mäßigem Tempo auf der Fahrstraße. Links wehten aus den zerklüfteten, mit Quellen gesegneten und mit dichtem Buschwerk bestandenen Gebirgswänden kühlere Luftzüge in erfrischender Weise uns entgegen; rechts zeigte sich in heller Sonnenbeleuchtung die wundervolle Prachtbestellung des russischen Barons von Derwis, „Schloß Trebano“ genannt, sonst aber auch mit der Bezeichnung „das Millionenchloß“ beehrt.

Das Ziel unserer Fahrt, das höher gelegene Dörflein Canobbio, zeigte sich nun in geringerer Entfernung. Ehe wir in die engen Gäßchen dieser Ortschaft einfuhren, genossen wir noch einen entzückenden Niederblick auf das in der Tiefe gen Süden sich ausbreitende Cassarate-Thal und auf den weiterhin das Panorama wirksam ergänzenden See mit seinen malerischen Ufern.

Das Dorf Canobbio gleicht den anderen Bergdörfern dieser Gegend, obgleich es keineswegs in besonderer Höhe liegt, auf's Genaueste. Die engen Gäßchen sind gepflastert; die massiven, hohen und schmutzlosen Steinhäuser der Bauern stehen, wie in einer Stadt oder Festung, dicht an einander gedrängt, ohne einem Vorgärtchen oder ähnlichen Anlagen den Raum zu gönnen.

Wie schon erwähnt, war dieser Ort unser erstes Ziel; hier war die größte Seidenwurm-Kolonie des Signor Luigi; hier gab es also für denselben zunächst viel zu thun. Vorläufig mußte der brave erst eine seiner sorgenden Obhut anvertraute Besichtigung inspiciere, während dessen meine Benüchtigung über die Seidenwürmer und über deren Herkunft, über ihre Aufzucht und Pflege hier an Ort und Stelle nachdenken konnte.

Wie viele Sorgen gelten im Frühlinge dem Gedeihen und der Entwidlung dieser eigenthümlichen und ziemlich empfindlichen Thiere. Die bei der Aufzucht der Seidenwürmer erzielten Erfolge oder die dabei eingetretene Fehlschläge wirken oft für ein ganzes Jahr und wohl auch noch länger auf das Haushaltungs-Budget einer Bauernfamilie ein, deren Angehörige mitunter insgesamt in dieser Zeit für und um die Raupen beschäftigt sind.

Aber nicht nur der Aufzucht und Pflege, sondern auch dem Transporte, dem Empfang und der Aufbewahrung der Warm-Eier, wird alle Sorgfalt gewidmet. Wenn die Eier der Würmer, auf ihren japanischen oder auch chinesischen Original-Cartons befestigt, dem Transport nach Europa übergeben werden, passieren sie Gegenden im indischen Ocean, welche zwischen dem Aequator und dem zehnten Grade nördlicher Breite liegen. Die Einwirkung hoher Temperatur-Grade kann sich hier schon insofern als äußerst schädlich erweisen, als dadurch gar leicht ein zu frühzeitiges Auskriechen der Würmer und so möglicherweise ein vollständiges Mißlingen der Aufzucht herbeigeführt wird.

Sind daher die Cartons, auf denen die Eierförmern gleichenden Eier befestigt sind, in den Küstengebieten des adriatischen oder mittelländischen Meeres angelangt, so werden sie gewöhnlich, — während der Monate Januar und Februar, — in hochgelegenen Gebäuden untergebracht, deren alpine Lage eine bedeutende Verzögerung des mildernden Frühlingseifers verbürgt. Die Blätter des Maulbeerbäumchens gelten als die vorzüglichste Nahrung der Thiere, und ehe diese vegetabilische Kost nicht in reichlicher Menge und in besser Beschaffenheit vorhanden ist, wagt man nicht, die Eier des Seidenwurmes den Einflüssen einer mildernden und belebenden Temperatur auszusetzen.

Die „Bergleide“ steht hoch im Preise, und dies aus guten Gründen. Die auf die Weise gezüchteten Raupen gedeihen bedeutend besser; ihre Freskraft, von der ein günstiges Endresultat wesentlich bedingt wird, ist größer; und das Product, das aus ihren Cocons gewonnen werden soll, ist demgemäß stärker und besser.

Im südlichsten Theile der Schweiz, im paradiesischen Sotio Genere, wird sogar ein Berghotel jeden Winter diesen Cartons eingeräumt, um den aus dem fernen Ostasien eintreffenden Sendungen als zweckentsprechende Höhenstation zu dienen. Es ist das in circa zwölfhundert Meter Meereshöhe gelegene Berghotel des Altonalrhäters Dr. Batta bei Mendrisio, welches sich auf dem herrlichen und aussichtsreichen Monte Generoso, auch „italienischer Rigi“ genannt, erhebt.

Beginnt nun die Zeit, in der die Aufzucht der Würmer stattfindet, so giebt es in den betreffenden ländlichen Familien viel zu thun, und nicht ohne Bangen und Sorgen vollziehen sich die Arbeiten.

Die Seidenraupen sind äußerst empfindlich; Krankheiten, die gar schnell die totale Vernichtung der Raupen herbeiführen, gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten, — und dann ist das ausgelegte Geld sowohl, wie auch die angewendete Zeit und Mühe unrettbar verloren. Dann giebt es in den schwer geschädigten Haushaltungen traurige Gesichter, und die Kost mag für lange Zeit hinaus noch larter sein, denn sonst.

Die Seidenraupen bedürfen, neben einer Temperatur von 18—20° Reaumur, vor allen Dingen eine möglichst reine und frische Luft. Auch der Nahrung muß eine sorgfältige Beachtung zu Theil werden.

Jeht Gramm der Seidenwurm-Eier liefern unter günstigen Verhältnissen annähernd 15,000 Raupen; diese bedürfen aber während des bis zu ihrer Einspinnung verlaufenden Zeitraumes, ungefähr dreißig Tage umfassend, etwa 400 Kilogramm Blätter, die am passendstem den weißen Maulbeerbäumen (*Morus alba* L.) entnommen werden. Da nun aber diese Blätter nicht feucht oder laubig und staubig, und noch viel weniger welf oder zu trocken den Thieren gegeben werden dürfen, kann man gar leicht ermessen, welche Sorge und Mühe diese maßgebend einwirkenden Bedingungen des Gedeihens verursachen. Namentlich bei andauernd regnerischer Witterung, — an den Vorbergen und Geländen des Südrandes der Alpen im Frühjahr durchaus keine Seltenheit, — ist die Beschaffung eines guten Futter-Materiales eine schwierige Sache.

Signor Luigi fand sich wieder ein, und sein munter betontes: „Adesso — jetzt“ war mir das erwünschte Signal, daß nun die Besichtigung der Seidenwurm-Kolonien unfehlbar folgen würde. Freund Luigi schmunzelte recht behaglich, und er hatte allen Grund dazu. Seit Jahren war der Ertrag der Seidenraupenzucht in quantitativer und qualitativer Beziehung nicht so reich und günstig, wie in diesem Jahre; das mußte sein ökonomisches Gemüth hoch beglücken und erfreuen.

„Bon giorno!“ (guten Tag) tönte es hier und da bei Begegnung mit den Dorfbewohnern uns freundlich entgegen, als wir die engen, steinigen Vorgäßchen durchschritten und dann, in einem uralten Hause, auf einer engen und etwas zweifelhaften Holzstiege der ersten Zuchtanstalt naheten.

Viel Raum zum Umherschreiten boten die von uns besetreten Localitäten nicht. Auf umfangreichen, hohen Gestellen, die etagenweise große, horizontal gelegte Rahmen trugen, froh und wimmelte Alles von weißen, kräftigen Raupen, deren Wohlsein durch einen ungemein regen Appetit deutlich documentirt wurde. Leichtes Korbgeflecht bildete den Boden zwischen den vier bis fünf Meter langen, etwa achtzig Centimeter breiten Einfassungsräumen, auf denen nur Maulbeerbäumeblätter und Raupen, und zwar letztere zuweilen im dichtesten Gewühl, sich zeigten. Sechs bis acht solcher Rahmen, — in einem leichtgezimmerten Gerüst über einander gelegt, so daß ein Zwischenraum von fünfzig bis sechzig Centimetern für die Luft-Circulation blieb, — boten den hier beschäftigten Leuten genug Arbeit; und die Zimmer waren mit diesen Stelagen und Gerüsten derartig gefüllt, daß nur schmale Gänge zum Passiren übrig blieben.

Die und da befand sich Jemand hoch oben auf schwankeuder Leiter, um den in den obersten Etagen residirenden Seiden-Erzeugern das Futter zu reichen oder um erkrankte oder verendete Raupen rechtzeitig zu entfernen. Bei den unteren Gestellen versah die liebe Jugend mit außerordentlicher Sach-



1. Die Victoria. 2. Passagiere im Takelwerk. 3. Kentern des ersten Botes.

Das Scheitern des englischen Kanal-Dampfers Victoria bei Dieppe.

Die Nachlässigkeit der Leuchtturm-Wächter auf dem hart vor dem Eingange in den Hafen von Dieppe gelegenen Riff Kelly verurteilte am Morgen des 13. April den Schiffbruch des Dampfers „Victoria“, eines jener Schiffe, welche den regelmäßigen Verkehr zwischen Newhaven und Dieppe unterhalten. Die „Victoria“ hatte um 11 Uhr am Abend des 12. April bei prächtigem Wetter Newhaven verlassen, mit etwa neunzig Passagieren und Seelenten an Bord. Bald wurde das Wetter schlecht, ein starker Nordost-Wind fing an zu blasen, und ein dichter Nebel erhob sich. Gegen drei Uhr Morgens, gerade als der Stuar die Damen aufforderte, sich zum Vanden bereit zu machen, ließ sich ein Krachen vernehmen, dem ein heftiger Stoß, begleitet von erneutem Krachen, folgte. Alles stürzte auf's Verdeck, wo sich Szenen unbeschreiblicher Verwirrung, fassungeloser Angst abspielten. Wohl bewahrte der Kapitän Clarke kaltes Blut und gab das Kommando „Maschine rückwärts“, damit das Schiff nicht weiter auf die

Klippen getrieben würde; aber das Ueß, welches das Fahrzeug erhalten hatte, war so groß, daß das Wasser in mächtigen Strömen eindrang und nichts übrig blieb, als die Vote auszuwerfen. Das erste Bot war auch glücklich in's Wasser gelassen und bereits mit sechzehn Personen gefüllt, als der Mantel einer Dame sich mit den Lanen, welche das Bot hielten, verwickelte und dasselbe zum Kentern brachte. Alle Insassen stürzten in's Wasser, und nur drei von ihnen wurden gerettet.

Die übrigen Vote konnten ohne Gefahr und in ziemlicher Ordnung in's Wasser gelassen werden, da die Passagiere, Dank dem besonnenen Auftreten des Kapitäns und der Mannschaft, sich einigermaßen beruhigten. Zwei Vote wurden von der Kluth nach Jecamp getrieben, und da jetzt nur noch ein Bot zur Verfügung stand, mußte dieses, um Alle anzunehmen, fünfmal die Fahrt vom Schiffe nach der nächstgelegenen Stelle der Küste machen. Inzwischen senkte sich das Vordertheil des

Dampfers tiefer und tiefer, sodaß die Zurchtämsten sich in die Klauen flüchteten. Indessen wurden Alle gerettet, bis auf Jene, die beim Kentern des ersten Botes ertrunken waren, einige Personen, die in der Angst nicht den Weg aus den Kajüten gefunden, und Andere, die in der ersten Bestürzung über Bord gesprungen waren. Im Ganzen wurden 26 Personen vernichtet.

Die Schuld an dem Unfalle trifft nicht den Kapitän Clarke, der seit fünfundzwanzig Jahren die Tour zwischen Newhaven und Dieppe macht, sich stets zuverlässig gezeigt und auch auf's Neue wieder seine Umsicht und Tapferkeit bewiesen hat, — sondern die Leuchtturm-Wächter auf Kap Kelly, welche es veräumt haben, bei dem dichten Nebel, der den Ausblick hinderte, das Nebelhorn zu blasen und dadurch die Nähe der Klippen anzuzeigen. Da Kapitän Clarke das Nebelhorn nicht hörte, mußte er annehmen, noch weit von den Klippen entfernt zu sein.

femtniß und Aufmerksamkeit diese Functionen, wobei vielleicht sie und da ein altes Großmütterchen, auf Grund der reichsten und besten Erfahrungen, die praktische Anleitung gegeben hatte. Die da als zarte Kinder ihren Eltern und Großeltern aus- halfen, werden vielleicht noch im zwanzigsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung als Großväter und Mütter wieder mit- wirken und auf dieselbe einfache und primitive Weise die Seidenwürmer bis zu erfolgreichem Einspinnen pflegen und aufziehen.

Seit den ältesten Zeiten mag auf diese Weise die Aufzucht der Seidenwürmer erfolgt sein. Die Chinesen, die nachweis- lich schon 2600 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung die Seidenraupen pflegten und deren werthvolles Erzeugniß zu einem prächtigen Stoffe verarbeiteten, mögen auch nicht anders zu Werke gegangen sein, als diese anspruchslosen und emsigen Landleute, die gleich den Poppträgern im asiatischen „Reiche der Mitte“, zumeist in den ärmlichsten und bescheidensten Verhältnissen ihr Leben verbringen.

Was die Seidenraupen selbst anbetrifft, so gilt auch hier der alte Wahlspruch: „Per angusta ad angusta!“ — d. h. durch Gedränge zum Gepränge. Diejenigen Raupen, die das philo- sophische Geschäft des Einspinnens und damit zugleich die Fa- brication der Cocons begannen, zogen sich in aufrechtstehende Stroh- und Reisigbüchel zurück, wo sie sich in bequemster Weise passende Stellen aussuchten. Mit zwei Tröpflein Saft werden die ersten beiden Hauptfäden befestigt, und nun ver- abschiedet sich nach und nach immer mehr die Raupe vom roßigen Tageslichte, indem sie ihr zartes und kostbares Ge- spinnst dichter und dichter webt, um schließlich dadurch den werthvollen Cocon zu erzeugen.

Ehe diese weißen und fetten Schmetterlingslarven sich ein- spinnen, d. h. von dem Tage des Ausschlüpfens aus dem Ei bis zu erfolgter Reife, häuten sie sich viermal, wodurch ihre Entwicklung einigermaßen markirt wird. Bei den Häutungen geht freilich ein bedeutender Theil der Thiere verloren, wes- halb denn auch diese Vorgänge mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet werden.

Eine alte, auf langjährige Erfahrungen basirte Berechnung tüchtiger Seidenzüchter lautet: „40 Loth Grains enthalten mindestens 800,000 Eier; 100,000 von diesen geben in der Regel keine Raupen; 400,000 Raupen gehen in den meisten Fällen infolge der Häutungen zu Grunde, jedoch schließlich nur annähernd 300,000 dieser Thiere bis zur Cocon-Erzeugung gedeihen.“ Häufig aber ist letztere Zahl zum Leidwesen der Seidenzüchter noch erheblich geringer.

Das Einspinnen der Raupen beansprucht einen Zeitraum von dreieinhalb bis vierinhalb Tagen. Nach weiteren fünf Tagen verwannt sich die nun vollständig eingeschlossene Raupe in eine sogenannte Puppe, aus der, wenn nicht durch Ein- wirkung einer entsprechend höheren Temperatur vorgebeugt wird, nach weiteren vierzehn Tagen der Schmetterling, — Bombyx mori, — austricht.

Der Faden, aus dem die Raupen den Cocon fabriciren, ist in Form einer eigenthümlichen Verschlingung (gleich ∞) gelegt, besitzt mindestens ein Drittel von der Widerstands- fähigkeit der besten Eisendrähte in Hinsicht auf eine etwa ver- lichte Färbung und weist gewöhnlich eine Länge von an- nähernd 3700 Metern auf, wovon indessen in der Regel nur 600 Meter verwendbar sind. Der ausschöpfende Schmet- terling zerstört natürlich mit der Durchbohrung des Cocons den Faden; darum sucht man durch Erhitzen bis auf 75° Reaumur diesem Vorgange vorzubeugen.

Das Gewicht der Cocons ist sehr verschieden; im Durch- schnitt rechnet man circa 550 derselben auf ein Kilo; und beim Verkaufe werden sie ebenfalls, wie das fertige End-Pro- duct, die Seide, nur nach dem Gewichtsquantum bezahlt.

Interessant war es, hier den Eiser zu beobachten, mit dem die Landleute die erkrankten und verendeten Thiere befeuchteten oder sie und da in anderer Weise Ordnung in dem Gewüble schafften. Die Hauptkrankheit der Rau- pen, die gar häufig gewaltig austräufelt, ist die gefährlichste Muscardine. Der Raupenkörper überzieht sich dabei mit einer Schimmelbildung, der dann weiter die sogenannte Kalk- fucht der Fett-Theile und totale Inkrustation des ganzen Thieres folgt. Sie und da wurde ein solches Raupen-Indi- viduum, das dieser Krankheit erlegen war, schnell von den Aufwartenden beseitigt; im Allgemeinen aber war das Befin- den und namentlich die Freiluft der ganzen, zwischen dem grünem Futter sich wälzenden Gesellschaft ein vortreffliches zu nennen, und die Cocons glänzten in goldgelber oder in weißgrauer Färbung schon zahlreich aus den Büschen hinter den Gestellrahmen hervor.

Von den Strahlen der Nachmittagssonne beleuchtet, bot der lebendige Inhalt der Zuchtstätten insofern manche hoch- interessante Erscheinung, als wir, der vorgeschrittenen Zucht- periode wegen, den Vorgang des Einspinnens in allen Stadien verfolgen konnten. Die größten und fettesten Raupen zeigten eine auffällige Larve, wanderten mit erhobenen Köpfen spähend und tastend umher und suchten auf diese Weise die passendsten Plätzchen für eine beschauliche Existenz zu gewin- nen. In allen Stadien der Verdichtung erblickten wir die Cocons. Hier war, gleich einem zarten Dunstschleier, nur eine jante, durchscheinende Verhüllung zu bemerken; dort zeigte sich schon ein dichteres Gespinnst, und an anderen Stellen gewahrte man die eiförmigen, festeren und undurchsichtigen Gebilde, die man in ihrer vollendeten Beschaffenheit Cocons titulirt.

Daß es unter den Raupen auch Deserteur, Auswanderer und Sonderlinge giebt, konnten wir daraus entnehmen, daß sie und da in Stiegen- oder Gebälkwecken Cocons sich zeig- ten, die dort erzeugt wurden und jedenfalls erst mit beson- derer Mühe heruntergeholt werden mußten.

Signor Luigi hatte an vielen Stätten Umschau zu halten; sein Köpfelein mußte noch unten im Thale wader ausgreifen, um uns zu dieser oder jener Seidenraupen-Kolonie zu führen. Fast überall zeigte sich dasselbe Bild. Auf den Maulbeer- bäumen bemerkte man Leute, die passendes Laub pflückten; drinnen gewahrte man Diejenigen, die sich vorzugsweise mit der directen Pflege der Thiere befaßten. Armuth war überall wahrzunehmen; gleichzeitig aber auch jene Bescheidenheit und Höflichkeit, die hier selbst den Geringsten im Volke aus- zeichnet.

Zumeist bemerkt man, neben den Greisen und Knaben, nur Frauen bei der auf directen Erwerb gerichteten Arbeit. Die rüstigen Männer wandern beim Eintritt der milden Jahreszeit weit in die Welt hinaus, um in der Fremde, und häufig unter anderen Himmelsstrichen, ihr Brod zu verdienen. Wenn diese aus den Berichten und Briefen der Ihrigen ent- nehmen, daß die Aufzucht der Seidenwürmer gelang, daß daheim ein Gewinn erzielt wurde, dann mag ihnen eine Sorge weniger auf dem Herzen liegen, und manch heißes, der

Madonna gewidmetes Dankgebet mag dann daheim sowohl, wie in der Fremde ertönen.

Das fertige Product, die kostbare, glänzende Seide, die aus dem Cocon-Faden gewonnen wird, nimmt freilich noch das äußerste Raffinement der Techniker in Anspruch, ehe es voll- endet und tadellos auf den Markt gelangt, um in blenden- der Pracht zu schimmern. Von der einsamen Hütte des Ge- birgswohners im Süden bis zum Prunkgemache im glänzen- den Palaste einer Weltstadt ist eben ein weiter Weg, und diesen legt zumeist die Seide zurück.

Nachdruck verboten.

Der Holzschuh.

Von Max Haushofer.



bbzeit ist's. Wie eine blaue Wand steht draußen die See; auf ihr schwanen träumerisch die Segel von ein paar Fischerboten. Taufende von See- vögeln tummeln sich über dem aus den Wassern auftauchenden Sande.

Die Sonne glitzert auf einem nassen, glatten Dinge, das da im Sande liegt. Es ist ein Holzschuh. Eine große Krabbe hat sich häuslich darin niedergelassen; aus der dunklen Höhlung, die einst einen menschlichen Fuß beschirmte, schauen ihre dünnen, hornigen Glieder unheimlich hervor.

Dieser Holzschuh ist ein Stück eines sehr ansehnlichen Pappelbaumes, welcher vor Zeiten in einer Alee zwischen zwei schwäbischen Städtchen stand. Der Baum hatte das Un- glück, gerade einer neuen Eisenbahnlinie im Wege zu stehen, welche die Alee kreuzen sollte, und ein unverschämter Eisen- bahn-Ingenieur ließ ihn, nachdem er über fünfzig Jahre lang der Straße zur Herde gereicht hatte, ohne viel Umstände niederhauen. Da lag nun der schöne Baum und hatte sich über sein Umsinken so geärgert, daß er eine Menge von schönen Ästen verlor. Ein Holzschmied kaufte den Baum für das Spottgeld von sechsunddreißig Kreuzern alten Geldes und brachte ihn nach seiner nahegelegenen Hütte. Hier wurde der Baum zuerst in kleine Stücke zersägt und jedes Stück erst mit der Art, dann auf der Schnitzbank zu einem Holzschuh ver- arbeitet. Der Baum lieferte gerade zwanzig Paar Holzschuhe. Die meisten von diesen vierzig Holzschuhen endeten wahrchein- lich nach sehr prosaischen Schicksalen ihr einformiges Leben; nur der eine hier, im Sande von Nordernen, hat einen etwas abnormen Schicksalsgang genommen. Er war etwas kleiner gewachsen, als die Andern, und sein Kamerad ebenfalls. Nachdem er einige Wochen in der Werkstatt des Holzschmieds gelegen hatte, kam ein schmales Schwabenmädle daher und wollte ein Paar Holzschuhe kaufen. Unser Holzschuh und sein Kamerad, die wären dem Mädle gerade recht gewesen, aber sie waren ihm zu theuer. Nun fing das Mädle zu handeln an und handelte eine halbe Stunde lang mit dem Holzschmied. Der Holzschmied aber ging nicht herunter mit dem Preise, und das Mädle ging nicht hinaus. Und endlich, weil das Mädle gar so lauber war, jagte der Holzschmied, er wolle die Schuhe billig hergeben, aber das Mädle müsse ihm einen Kuß obendrein schenken. Da, — mir nichts dir nichts, schlüpfte das Mädle in die Holzschuhe hinein, legt das Geld dafür hin, giebt dem Holzschmied einen herzhaften Kuß und geht davon. So sind zwei Holzschuhe, ein rechter und ein linker, einem schwäbischen Mädle zu eigen geworden. Sauber war das Kennel von oberher unzweifelhaft; nur beim Dünger-Aufladen waren die Holzschuhe mit ihren Füßen etwas unzufrieden. Dafür spazierte das Kennel jedesmal nach dieser landwirth- schaftlichen Beschäftigung hochgehürzt durch den Dorfbad und ließ dabei die Holzschuhe vor sich hertreiben, lustige Gespräche mit ihnen führend.

Nun, — das Berufsleben auf dem Düngerhaufen fand auch sein Ende. Denn ein paar Wochen später hatte der Bauer, der Vater des Kennels, seinen Hof im Redarthal verkauft, um nach Amerika auszuwandern. Das Kennel nahm seine beiden Holzschuhe mit auf die Eisenbahn und auf's Schiff, und wollte nicht von ihnen lassen. Es hätte auch auf's- haftig die beiden Holzschuhe mitgenommen nach Illinois hinein, in's tiefste Amerika. Aber es kam was dazwischen, einen Tag, nachdem das Schiff den Leuchthurm von Newwert hinter sich gelassen hatte. Da war nämlich ein Keger auf dem Schiffe, als Küchenjunge, schwarz wie der Teufel. Der hatte seinen Spaß mit dem Kennel gehabt und sie mit ihm; und auf ein- mal hatte er dem Kennel einen heimtückischen Kuß gegeben mit seinem abscheulichen Gesicht. Da wurde das Kennel freuzwild und wollte dem Schwarzen eins hinter die Ohren schlagen. Der Schwarze, flink wie die Affen seiner afrikan- nischen Heimath, sog an den Strickleitern empor. Das Kennel in seinem Zorne zog rasch den Holzschuh vom Fuß und warf ihn nach dem Schwarzen, traf denselben auch gar empfindlich. Aber weil sie so strafvoll geworfen hatte, sog der Holzschuh im Abprall hinaus in die Nordsee. Das Kennel stieß frei- lich gleich einen Schrei aus: „Herr Kapitän!“ Dem Kapitän indessen mochte es nicht recht einleuchten, einen Dampfer mit sechshundert Passagieren wegen eines schwäbischen Holzschuhes stoppen zu lassen; denn das Schiff rauschte ruhig weiter, während das Kennel mit kummervollen Widen dem Ver- lorenen nachschaute. Dieser schwamm in's Blaue, von den dunklen Nordsee-Wellen getragen. Er mag wohl lange auf seinen Kameraden gewartet haben; aber er hat nichts mehr von dem- selben erfahren. Ob ihn das Kennel dem Schwimmer nach- geworfen hat, oder ob er mitreisen durfte nach Illinois, um dort der erwachenden Kultur als Muster eines Holzschuhes zu dienen, — wer weiß es! Der schwimmende Holzschuh gerieth noch einmal drei Fischern von Sylt in's Netz; die warfen ihn aber wieder hinaus, weil er einschichtig war. So gerieth er endlich auf den Strand von Nordernen, um da als Brad zu verstanden.

Als das Kennel nach Illinois gekommen war, hatte es zwar keine zwei Holzschuhe mehr; aber es heirathete dafür mit großer Geschwindigkeit einen Landsmann, der sich dem prosaischen, jedoch nützlichen Geschäfte des Schweinehandels ge- widmet hatte. Und nachdem Kennel's Gatte Millionen von Schweinen gekauft und wieder verkauft hatte, war von diesen Millionen liegen geblieben; auch besaß er einen Palast in Chicago und zwei große Schiffe auf dem Michigan-See. Und nachdem er dies Alles mit vergnügten Blicken überschauen konnte, ent- schloß er sich, mit seinem Weibe, welches sich allmählich in eine Lady verwandelt hatte, und mit seinen zwei Mädchen nach Europa zu reisen. Von Bremen machten sie einen Aus- flug nach Nordernen; und hier war's, wo Lady Kennel nach

fünfzehn Jahren, am Strande lustwandeln, ihren Holzschuh wiederfab. Sie kannte ihn nicht mehr, denn das Holz war schwarzbraun geworden; aber es kam doch über sie wie ein Erinnerung an ein Jugenderlebnis, und ein Lächeln sog über ihr immer noch schönes Gesicht, während die Abendsonne ihr immer noch blondes Haar vergoldete. Ein Lächeln, — denn sie dachte an einen ähnlichen Holzschuh aus dem Redarthal und an sein tragisches Geschid. Der arme Schuh im Sande aber, wenn er überhaupt hätte denken können, hätte sich mit dem Gedanken trösten müssen: Das ist sie, mein Kennel! Hübscher ist sie freilich, als meine Krabbe, — aber man muß mit Allem zufrieden sein!

Aus der Frauenwelt.

Weimar. — Im Alter von einundachtzig Jahren verchied die Bildhauerin und Medailleurin Angelika Jacius, eine der letzten Personen aus Goethe's Bekanntschaft. Am 14. October 1806 als Tochter des Hof-Medailleurs Friedrich Wilhelm Jacius zu Weimar geboren, widmete sie sich ebenfalls der von ihrem Vater ausgeübten Kunst, lernte Stein- und Stempelschneiden und bildete sich hierin unter Rauch's, des berühmten Bildhauers, Leitung in Berlin weiter aus. Goethe, der von je der jungen Künstlerin warme Theilnahme erwiesen hatte, ließ sich von Zelter über ihre Berliner Studien und Arbeiten Bericht erstatten; er nennt sie in seinen Briefen „die kleine artige Jacius“, „das kleine Jaciuschen“ u. s. w. Viele in Stein geschnittene Portraits und einige Marmorbüsten zeugen von ihrem bedeutenden Talent. Von ihren gelungensten Werken seien genannt: das Portrait des Großherzogs Karl August in einem Carneol und die Medaillen zum Jubiläum und auf den Tod des hochfinnigen Fürsten. Auch an der Ausschmückung der Dichter-Zimmer im großherzoglichen Schlosse zu Weimar hat Angelika Jacius Antheil gehabt. Die letzten Jahre ihres Lebens waren traurig; ihr Geist hatte sich unbillig, sodas sie unter strenger Bewachung gehalten werden mußte.

Wien. — Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich be- wahrte sich in Healesbad als eine unermüdbliche Fußgängerin. Täglich zwei- bis dreimal unternahm sie weite Touren, einmal eine, die sich bis zur rumänischen Grenze ausdehnte. Diese Strecke von etwa vierzig Kilometern legte die hohe Frau zurück, ohne zu rasten.

Budapest. — Unter dem Vorhise der Gräfin Gzistry bildete sich ein Comité, welches bezweckt, eine einheitliche Betheiligung der ungarischen Frauen am Jubiläum des Papstes her- beizuführen. Diese Betheiligung soll eine dreifache sein. Zu- vörderst soll eine Guldigungs-Adresse an den Papst gerichtet wer- den, für die man Unterschriften sammelt, und schließlich werden sich die ungarischen Katholiken an der im Vatican zu veranstalten- den internationalen Ausstellung von Kirchen-Paramenten betheiligen.

London. — Aus Indien werden zum Jubiläum der Königin Victoria viele indische Fürsten oder deren Vertreter erwartet. Ein Abgesandter des Nizam von Heiderabad ist bereits in Neapel mit großem Gefolge gesendet. Der Maharadschah Bertoy Sing, welcher die Glückwünsche der Provinz Jodpore überbringt, wurde von einem herben Mißgeschick betroffen. Sowohl die kostbaren Edelsteine, welche er zum Geschenk für die Königin bestimmt hatte, wie sein eigener Juwelenschatz von unermeßlichem Werthe, mit dem er in London zu prunken gedachte, ist beim Untergange des Dampfers „Tasmania“ ein Raub der Wellen geworden. Die Festlichkeiten werden am 17. Mai eingeleitet durch einen von der Königin im Buckingham-Palast gegebenen Ball, — das erste der- artige Fest, das seit dem Tode des Prinz-Genahls die englische Hof-Gesellschaft wieder vereinigt. — Während ihres Aufenthaltes in Aix les Bains stattete die Königin, begleitet von der Prinzessin Beatrice und deren Gemahl, dem Prinzen Heinrich von Batten- berg, dem Kloster Grande Chartreuse einen Besuch ab. Die bei- den Damen waren die ersten Frauen, welche die Schwelle des berühmten Klosters überschritten haben, und es mußte hierzu die besondere Erlaubniß des Papstes eingeholt werden, die natürlich nicht verweigert wurde. Der Ordensgeneral der Karthäuser empfing die erlauchten Gäste an der Hauptforte des Klosters und führte sie dann durch alle Räume desselben. Einige aus England gebürtige Mönche wurden der Königin vorgestellt.

Die Mode.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Die hübschen, aus den Samenfäden einer japanischen *Asclepias*- Art gebundenen Bällchen, bei uns amerikanische Disteln, in Paris Schneeballen von Carracas genannt, über welche wir bereits am Kopf der *Roben-Rummer* vom 3. April d. J. berichteten, haben durch die Zartheit und Mannigfaltigkeit ihrer Nuancen sich so viele Freunde erworben, daß sie, mit Laub zu- sammengestellt, nicht nur als Hut-Garnitur, sondern auch als Schmuck für sommerliche Diner- und Hochzeits-Toiletten vielfach Ver- wendung finden. (Beszugsquelle: J. G. Schmidt, Erfurt.)



Wohl waren die schneeweißen und dunkel getönten Tauben- flügel von jeher ein beliebter Schmuck der Damenwelt, aber selten fanden dieselben eine so vielseitige Verwerthung, wie heu- tigen Tages. Von den winzig kleinen, zart rosa, blau oder gelb gefärbten Flügelchen bis zu den drei oder vier zu einem einzigen, mächtigen Flü- gel vereinten, welcher den Hut aus Füll oder Stroh fast ganz überdeckt, gelten alle derartigen Arrangements für höchst apart und äußerst elegant. Durch Wolken düstigen Fülls verhällt, mit schmalen Band untermischt, oder in der Zusammenstellung mit leichten Gräsern und Blüthenstengeln, lassen sich die kleinen, äußerst pompösen Dinger in immer neuer Zusammenstellung und Ver- werthung der modernen Damen-Toilette zu Nutzen machen.

In Sommer-Handschuhen hat man verschiedene hübsche Neuheiten: zuerst den weißen schwedischen Handschuh, mit Manschette aus vier Reihen plüschiger Spitze, sodann den Handschuh aus grauem schwedischem Leder, der am Rande ausgegakt und mit schwarzer Seide im Plattstich gefickt ist.



Ferner den zu Reifen geeigneten belgischen Handschuh, mit ausgeklagelten Verzierungen, und endlich den sehr langen, feinen Zwirn-Handschuh, der, durch Spitzenrüschen bereichert, den langen Armel ersetzen soll.

Briefmappe.

S. W. — Steintische mit luftdichtem Verschluss sowohl, als Einmachgläser mit Schrauben-Verschluss sind durch alle größeren Wirtschaftsbüros-Magazine zu beziehen. J. J. Gorman. — Die Bezeichnung „altdeutscher Stil“ ist ein ziemlich vager, eigentlich nur populärer Begriff, der von Kunst-Historikern nicht anerkannt wird.

ausfachlichen Werke von Augler, Lübke und „Geschichte der Renaissance“ von Durban. G. v. K. — Den Schiler der Anonymität hat die Verlegerin bisher nicht geküsst. G. v. K. — Gewöhnliche gebrauchte Briefmarken sind im Handel absolut werthlos. G. v. K. in Kofchau. — Das leider unbekannt.

In dieser Nummer gehört für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Supplement.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Roden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Rodenbildern; vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Rodenbilder und 12 Kostümbilder) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Anzeigen.

falls solche nicht als für Die illustrierte Zeit angezeichnet von und angelesen werden sollten, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einseitige Kopierarbeit keine Raum Aufnahme, soweit bei dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Anzeigen-Bureau, sowie in den Expeditionen der illustrierten Zeit zu Berlin W, Postamt Nr. 38, und zu Wien I, Dornbachgasse 3. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugehoben, so lange der Insertions-Kauftrag dauert.

BADEN-BADEN.

Längst bekannte alkalische Kochsalzthermen von 44-69° C. Chlorlithium-Quelle von hervorragendem Gehalte. Neue Grossherzogliche Badeanstalt „Friedrichsbad“ während des ganzen Jahres geöffnet. Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit und Eleganz. Mineral- und medicin. Bäder jeder Art. — Anstalt für mechanische Heilmassnahmen.

Stahlbad „Victoria“, Hitzacker. (Bahnhof.)

Provinz Hannover. Ehrendiplom und goldene Medaille. Hygiene-Ausstellung Bonn 1887. Gegen Blutarthrit, Rheumatis, Schwäche, Versteifen, Frauenkrankheiten, Nervenleiden etc. Stahl-, Roter, Zool-, Led- und Richtenadel-Bäder. Billige Wohnungen in Hotels und Villen mit herrlicher Aussicht, direct am Wald. Car-Capelle, 3 Mal wöchentlich Theater, Ausflüge in Fuß, Wagen und Kahn, 3 Kurgärten. Versandt des Wassers auch direct, aber nicht unter 25 Pf. (1/2 Hl. 45 Pf., 1/2 Hl. 35 Pf.) unter Nachnahme. Stärkendes natürlich Eisenwasser der Welt, dabei leicht verdaulich, da ohne Schwefel. — Näheres durch die Direction.

Hoffmann's „Goldetiquett“

wollenes Strickgarn aus dem edelsten Rohmaterial, von innerlich vollkommener Spinnung und Zwirnung zu den elegantesten Sommer-Strümpfen. — Gardinen-Mäkelgarne, echtschwarze Estremadura und andere Neuheiten der Saison, echt englische Vigogne, alle Sorten Baumwolle, Kameelhaar-garn, Congo-Wolle, Rock- und Deckenwollen, Strickwolle, englische Kammgarne von grosser Zartheit und unübertrefflicher Haltbarkeit à M. 2.50 und M. 3.— per vollw. Pfd. Normalwollene etc. Tricotagen (Stoffe auch meterweise zur Selbstanfertigung), Maschinen-Strickerei. — Grösste Auswahl bei niedrigen Preisen.

Paul Hoffmann, Ruhrort a. Rh. (London F. C. S. Coleman St.)

Zur Komplettirung der Poststücke an Private können selbstimportirte Java-Kaffees und chin. Thees sehr vorthellhaft mitbezogen werden.

OTTO HERZ & Co's

SCHUHE UND STIEFEL SIND ALLE MIT DIESEN SCHUTZ-MARKE VERSEHEN

FRANKFURT A.M.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben von Franz Eberhard. Zehnte verb. Aufl. Prachtwerk in Lex-8°. Gedruckt in 2 Farben von Vellinsp. mit vielen Vignetten. 51 Bog. eleg. geb. mit Goldschn. 10 Mk. — II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. Prosp. gratis u. franco. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei vom Verleger JULIUS KLINGHARDT in LEIPZIG und BERLIN W. 35.

Bad Köstritz.

Eröffnung der durch ausgezeichnete Erfolge bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgie u. s. w. altherwährte Anstalt für warme Sandbäder. Sool-, Fichtennadel- u. and. Bäder am 1. Mai. Prospecte gratis.

Weltberühmt

Schund-Portemonnaies sind meine so beliebten, unerreichten m. Sicherheitsfisch, S. N. Pat. Nr. 43601, für Herren und Damen à Stück 3 Mk. und 20 Pf. für Franco-Zufendung.



Bei Nichtconvenienz Zurücknahme. Nur allein zu beziehen von Albert Rosenhain, Berlin SW, Fehrbellener Str. 72. Lederwaren-Fabrik u. Versandgeschäft. Illust. Pracht-Katalog gratis und franco.

Sicherster Nottenschutz durch Naphthalin-Blätter

von MAX ELB in DRESDEN

Vorräthig bei den meisten Droguisten

Agenten oder Agentinnen

für den Betrieb von Schürzen an Private gesucht, 10% Provision. Muster-Collection gegen Nachnahme (20-25 M.). Vobandert-Berücksichtigung. Oscar Dittmar, Sitten, Tscheln.

Gesundheits-Tournüren

empfehlen die Mechanische Trachtenfabrik von Gustav Pichardt i. Bonn a. Rh. Vertreter gesucht!

Feine Damenkleiderstoffe

verleiht jedes Maß zu Fabrikpreisen Johannes Schulze, Wellwaren-Fabrik St. Adelheid bei Greiz. Vertreter gesucht!

Griechische Weine

J. F. MENZER Neckargemünd Ritter des Königl. Griechisch. Erlöserordens. Erstes und ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.

1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten Claret, herb und süß, Flaschen und Kiste frei, versendet zu 19 MARK.

AU BON MARCHÉ.

Billige und reelle Bedienung ist der beständige Grundsatz der Firma Au Bon Marché.

An Bon Marché. Die Firma „Au Bon Marché“ hält grundsätzlich und selbst bei den allerniedrigsten Preisen nur gediegene und tadelloste Waare.

Wir beehren uns die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen, dass unser neuer illustrirter Katalog für die Sommer-Saison nebst erschienen und auf Verlangen Jedermann portofrei zugesandt wird. In Folge unseres stets wachsenden Geschäftsverkehrs sind unsere Sortimente in allen Sommer-Neuheiten reichhaltiger als je und steigern sich auch die durch uns gebotenen unübertrefflichen Vortheile, sowohl in Bezug auf Billigkeit der Preise, als auf Gütequalität der Waare. Auf Anfragen versenden wir franco Proben aller unserer neuesten Seiden-, Sammet-, Tuch-, Woll-, Fantasie- und bedruckten Stoffe, Spitzen, Bänder, Teppiche und Möbelstoffe, sowie auch Albums, Beschreibungen und Abbildungen unserer neu geschaffenen Modelle in modernen Toiletten, Mänteln, Roben, Kostümen, Moden u. Colifloren, Rücken, Unterröcken, Morgenkleidern, Anzügen für Knaben und Mädchen, Herrenkleidern, Weisswaren, fertiger Leibwäsche, Taschentüchern, Strumpfwaren, Sonn- und Regenschirmen, Handschuhen, Cravatten, Blumen, Federn, Herren-, Damen- und Kinderschuh, Kurzwaren, Articles de Paris, Reise-Artikeln, Tapezier-Arbeiten, Möbeln etc. — Au Bon Marché kennzeichnet sich als das grösste und besteingerichtete Warenlager und als eine von allen Fremden besuchte Sehenswürdigkeit. Das Haus: „Au Bon Marché“, welches seine Bauten unanfechtlich erweitert, ohne kaum jemals dem gesteigerten Andrang des geschätzten Publikums zu genügen, eröffnete verlossenen März einen ausserordentlichen Theil seiner Neubauten und bildet nunmehr in Einrichtung, Lager und Gebäude ein Unicum. — Anders sehr bedeutende Erweiterungsbauten mussten bereits wieder in Angriff genommen werden und deren Eröffnung erfolgt in der nächsten Zeit. Wir bringen in Erinnerung, dass die Errichtung unseres Speditionshauses in Köln a. Rhein uns gestattet, alle Bestellungen von 25 Francs aufwärts, mit Ausnahme der Möbel und Bettgeräthe und einiger in unseren Katalogen näher bezeichneten Artikel nach ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn portofrei bis zum Bestimmungsort zu liefern. Nur der eigentliche Eingangssatz ist vom Empfänger zu tragen. Das Haus: „Au Bon Marché“ hat für den Verkauf keine Filialen, Reisenden, Agenten oder sonstigen Vertreter. Vor jedem Angebot behält Vermittlung wird ernstlich gewahrt.

Station Reibnitz d. Schlesischen Bad Warmbrunn Station Hirschberg Gebirgsbahn.

Rheum. kal. Thermen v. 25-45° C. berücht durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden, bei Neuralgien und Lähmungen, Reizungen von Entzündungen und Verletzungen: Knochenbrüchen, Schusswunden: Contusionen; ferner Flechten, Syphilis, Metastase, Abdominal-Plasmodien, Hren, Katarhe d. Blindegänge, Verdauungs- und Harnorgane bei hämorrhoid., rheumat., giftig., Diathese gewisse Frauenleiden. Saison vom 1. Mai bis October.

Ostseebad Zoppot

Station der Hinterpommerschen Bahn: 1/2 Stunde von Danzig. Reizende Lage. Milder Wellenschlag. Schattige Promenaden und Parks am Strande. Kalte und warme See-, Sool-, Eisen- etc. Bäder und Douchen. Wasserleitung. Gasbeleuchtung. Sommer-Theater. Grosses elegantes Curhaus. Vor- und Nachmittags Concert der Curkapelle. Räumigen, Gondelfahrten etc. 1886 Badefrequenz 5284 Personen. Gute und billige Wohnungen. — Prospekt versendet und Auskunft ertheilt Die Badedirection.

Bad Nauheim.

Sungende Damen, welche sich zur Ausbildung resp. Erlernung einer Branche hier aufhalten müssen, finden stets freundliche und solide Penfion von 40 M. an, auch halbe Penfion. Empfehlungen treten zur Seite. Red. Frau J. Seigt, Berlin, SO, Adalbertstr. 38, 80.

Smyrna-Knüpfer-Arbeiter.

(Kissen, Polster, Teppiche etc. auf Camvas) der Wurzener Teppich- und Velour-Fabrikanten Act.-Ges. (Preisgekröntes Fabrikat.) In Cartons, enthaltend das gesammte reichliche Material, Werkzeuge und color. Muster mit oder auch ohne Anhang, 57 gefärbt, gefüllte Muster nebst Preisliste, und Anleitung franco auf Verlangen. In grüneren Arbeiten liefern Originalzeichnungen und sämtl. Material. Wurzener Smyrna-Wolle (47 Farben vorräthig), vorzügl. Qualität, auch separat, kleine, wiederverkaufte hoher Rabatt. Alleinvertrieb: F. A. Schütz, Königl. Hofl., Berlin W, Friedrichstr. 79a. (Teppiche und Möbelstoffe.)

Chemische Wasch-Anstalt

Reinigung jeder Art von untertreuter Herren- und Damen-Garderobe, Teppichen, Gardinen, Meubles, Decorationsstoffe, Hauswäsche, Gardinen, Spitzen- und Handschuh-Wäsche.

Fabrik: CHARLOTTENBURG, Lützow 5. Fernsprech-Anschluss No. 2287. Aufträge von Ausserhalb werden prompt effectuirt.

Imprägnirungs-Anstalt

für feuersicheres Imprägniren von Theater-Gewebe, Holz-Coullissen u. s. w. Stoffe und Garderoben werden ebenfalls auf Wunsch wasserdicht imprägnirt.

Hauswäsche

Garderobe, Teppiche etc.

Dresdener Patent-Kinderwagenfabrik

G. E. Höfgen, Dresden-N. Königsbrückerstrasse 75 liefert direct an Private Kinderwagen und Fahrstühle neuester Systeme, mit und ohne Gummi zum Preise von 12-150 Mark. Eiserne Kindernetzbetten für sichere und bequeme Lagerstätte für Kinder bis zu 10 Jahren. Preis 10-60 Mark. Auf Wunsch francofreie Zufendung. Reich illust. Catalog gratis und franco.